Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 1 (2013)

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurzberichte

Ardez, Historische Wegverbindung Ardez–Via Imperiela (IVS GR 54.1.2)
LK 1198, 811 020/184 340, 1480 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Graben für 16-kV-Leitung der Engadiner Kraftwerke AG **Untersuchungsdauer:** September 2011 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Mathias Seifert

300 Meter oberhalb von Ardez verläuft entlang des Hanges die Via Imperiela, die vermutlich bereits seit römischer Zeit als Verbindungsstrasse zwischen dem Oberengadin und dem Tirol diente und erst in der Neuzeit mit dem Bau der neuen Strasse unterhalb des Dorfes ihre Bedeutung verlor. Ardez ist durch einen Weg, der vom Dorf bis zur Einbiegung fast schnurgerade durch Weideland den Hang hinauf steigt, mit der Via Imperiela verknüpft **Abb. 1**. Beide Wege sind im Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz (IVS) erfasst und gelten gemäss Bundesgesetz über den Natur- und Heimatschutz als Schutzobjekte (Nr. GR 54.1.2 und GR 54.1.3). Bodeneingriffe werden an solchen Orten nur in Ausnahmefällen erlaubt und unterstehen dann der Aufsicht und der Dokumentation durch Fachstellen wie den Archäologischen Dienst oder die Denkmalpflege.

Am Nordhang von Ardez war von der Engadiner Kraftwerke AG für die Verlegung der 16-kV-Freileitung unter den Boden das Trassee der Verbindungsstrasse (GR 54.1.2) zwischen dem Dorf und der Via Imperiela ausgewählt worden. In der Plangenehmigungsverfügung des Eidgenössischen Strominspektorates vom 16.9.2011 wurde unter der Auflage 2.14 die Begleitung der Arbeiten durch eine Fachstelle verlangt. Auf Vorschlag des Bundesamtes für Strassen (ASTRA) wurde die Fachorganisation ViaStoria (Zentrum für Verkehrsgeschichte, Bern, Cornel Doswald) von der Engadiner Kraftwerke AG mit der Begleitung beauftragt. Mit deren Unterstützung wurden die Untersuchungen vom Archäologischen Dienst ausgeführt. Die Begleitung der Arbeiten und die vorgängige Dokumentation der historischen Wegbeläge waren notwendig, um einerseits den Bestand und die Art der Wegbeläge zu erfassen und andererseits die Grundlagen (Pläne, Fotos) für die Wiederherstellung der durch den Graben verursachten Schäden zu erbringen. Da sich das Trassee und die Einbauten des historischen Weges im südlichen Abschnitt in ausserordentlich gutem Zustand erwiesen, einigten sich der Archäologische Dienst und die Bauherrschaft auf die Verlegung des weiteren Verlaufs des Leitungsgrabens ins benachbarte Wiesland.

Das Trassee des historischen Weges ist im unteren Teil etwa 4 Meter, im oberen ca. 2 Meter breit. Ein Belag konnte nur stellenweise nachgewiesen werden. Er besteht aus einer ungleichmässigen, aus heterogenem Steinmaterial (Bruchstein, Kiesel) verlegten Pflästerung oder Wegbefestigung. Partien

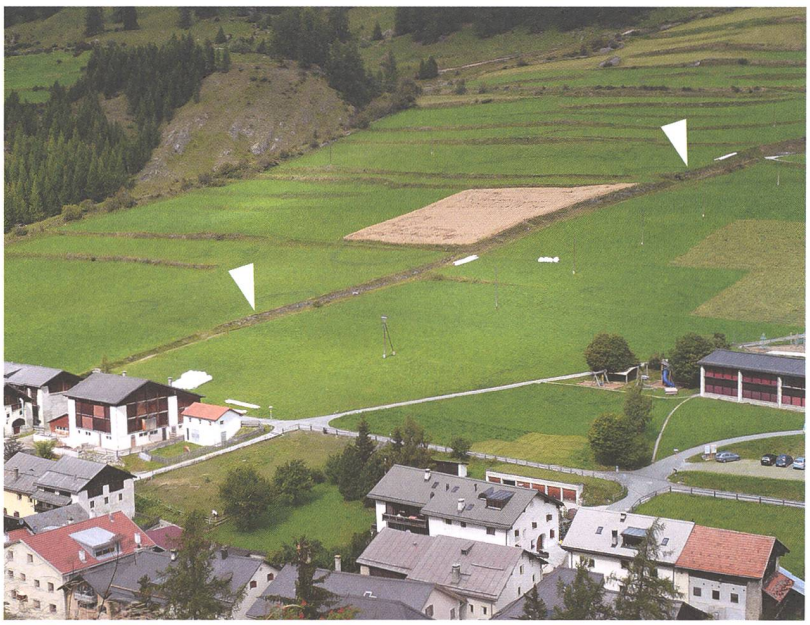


Abb. 1: Ardez, Historische Wegverbindung (Pfeil) zwischen dem Dorf Ardez und der Via Imperiela (IVS GR 54.1.2). 2011. Blick gegen Nordwesten.

Abb. 2: Ardez, Historische Wegverbindung Ardez – Via Imperiela (IVS GR 54.1.2). 2011. Rosmarie Schütz (ADG) bei der Freilegung eines Querabschlages **1**. Im Hintergrund sind Reste unterschiedlich alter Pflästerungen zu erkennen. Blick gegen Südwesten.

unterschiedlich grosser Steine lassen auf periodisch notwendige Erneuerungen und Reparaturen schliessen. In jüngerer Zeit waren zur Ableitung des Regenwassers im Abstand von jeweils 15 Metern sogenannte Querabschläge eingebaut worden **Abb. 2**. Dabei handelt es sich um 0,6 bis 1,2 Meter breite, aus Kieseln sorgfältig gesetzte Rinnen mit einem Gefälle von ca. 25 Grad nach Osten. Insgesamt konnten 13 gezählt werden, zwei wurden auf ihrer ganzen Länge freigelegt. Zur Ableitung des Wassers in die Wiesen ist an der Ostseite des Weges, in der Verlängerung der Querabschläge, die flache Böschung durchschnitten. An der Westseite ist die Stufe zu den höher gelegenen Wiesen mit Stützmauern gesichert, die an drei Stellen für die Zufahrt zu den Wiesen unterbrochen sind. Aufgrund der unterschiedlichen Machart sind diese Trockenmauern vermutlich nicht alle gleichzeitig entstanden. An einem Stein im obersten Abschnitt des Weges verläuft die Bruchkante mitten durch ein maschinell gefertigtes Bohrloch. Auf der Gegenseite ist der Weg von einzeln gesetzten Steinblöcken begrenzt, die vermutlich ebenfalls nicht zur ursprünglichen Wegbefestigung gehören.

Da aus dem Aushub des Leitungsgrabens keine datierenden Funde vorliegen, lässt sich der zeitliche Rahmen, in dem der Weg erbaut und befahren wurde, nicht genauer eingrenzen. Die jüngste Form der an zwei Stellen dokumentierten Querabschläge, soll gemäss Aussage eines Anwohners, der eine an den Weg angrenzende Wiese besitzt, in Zusammenhang mit der Güterzusammenlegung im Jahre 1945, bei der auch Teile der seitlichen Stützmauern erneuert wurden, gesetzt worden sein. Die jüngeren, regelmässigen Querabschläge erinnern an die noch heute im Dorf vorhandenen Regenwasserrinnen, die ebenfalls auf das 20. Jahrhundert zurückgehen.

Literatur

- Doswald Cornel: Bestandsaufnahme historischer Verkehrswege am Beispiel der Schweiz – Auftrag, Methode und Forschungsergebnisse des Inventars historischer Verkehrswege der Schweiz, in: Mensch – Wirtschaft – Kulturlandschaft. Mitteilungen zur Geographie, Landes- und Volkskunde, Band 3: Räume – Wege – Verkehr – historischgeographische Aspekte ländlicher Verkehrswege und Transportmittel. Agrar- und Freilichtmuseum Schloss Blankenhain, 2000. http://www.viastoria.ch/D/Inventare/IVS.html (Stand: 17.5.2013).
- Bundesinventar der historischen Verkehrswege der Schweiz: http://ivs-gis.admin.ch/ (Bedienungsanleitung dazu: http://www.viastoria.ch/D/Inventare/IVS-GIS_Bedienungsanleitung.pdf) (Stand: 17.5.2013)

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Castaneda, Tevegn
LK 1294, 729 312/124 605, 610 m ü. M.

Zeitstellung: Jungsteinzeit/Bronzezeit/Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Wegbau **Dauer:** September 2010 **Verantwortlich:** Jürg Rageth **Text:** Jürg Rageth

Bei der Vernissage zur neuen Archäologieausstellung im Museo Moesano San Vittore machte mich Alessio Luzzi, Castaneda, darauf aufmerksam, dass er in der Flur Tevegn beim Anlegen eines neuen Fusspfades zwei Silexartefakte, Bruchstücke von Bergkristallen und Lavezfragmente gefunden habe. Freundlicherweise überliess er die Funde dem Archäologischen Dienst zur Archivierung und Untersuchung, was an dieser Stelle verdankt sei. Im September suchte ich mit Alessio Luzzi die Fundstelle auf, er beschrieb mir dabei auch die näheren Fundumstände.

Die Flur Tevegn liegt am Eingang ins Calancatal, 2 km westlich der Kirche S. Stefano von Castaneda und ca. 300 Meter unterhalb des Dorfes.

Im Gelände südöstlich der Gebäude von Tevegn liegen mächtige Steinblöcke, die nach einem Bergsturz am Crap da Maria hier liegen geblieben sind. In diesem Gelände hatte Alessio Luzzi für den Bau eines Fusspfades an die Calancasca hinunter an verschiedenen Stellen Terrainveränderungen vorgenommen.

Unter dem überhängenden Teil eines Steinblockes **Abb. 1**, der ca. 3,5 m in der Höhe, 4 m in der Länge und ca. 2,5 m in der Breite mass, stiess Luzzi in einer Tiefe von ca. 15 cm unter der Oberfläche auf ein Gerät aus rotem Silex **Abb. 2,1**.

Einige Meter vom Felsblock entfernt fand er in ca. 30 cm Tiefe ein weiteres Artefakt, ein Klingengerät aus weissem Silex **Abb. 2,2**.

Eine zweite Fundstelle entdeckte Luzzi in ca. 20–25 m Entfernung unter dem überhängenden Teil eines weiteren Felsblockes, der eine Grösse von ca. 3,5 m Höhe, 7 m Länge und 6 m Breite besitzt. Aus dem stark mit Steinen durchsetzten Humus barg Alessio Luzzi Abschläge und Bruchstücke aus Bergkristall.

Bei unserer Begehung stellte ich im nördlichen Bereich unter dem Felsdach eine dünne, brandige Schicht fest, die keine Artefakte enthielt. Probenmaterial für eine Altersbestimmung mit der C14-Methode konnte wegen der geringen Mächtigkeit der Ablagerung nicht entnommen werden.

Die beiden Geräte aus Silex zeigen keine Merkmale, die sie einer bestimmten urgeschichtlichen Epoche zuweisen lassen. Geräte vergleichbarer Art sind für die Jungsteinzeit und die Bronzezeit belegt. Gefässe aus Lavez (Speckstein) sind mit der römischen Okkupation nach Graubünden gelangt, in bäuerlichen Haushalten hat deren Verwendung bis ins 20. Jahrhundert überdauert.

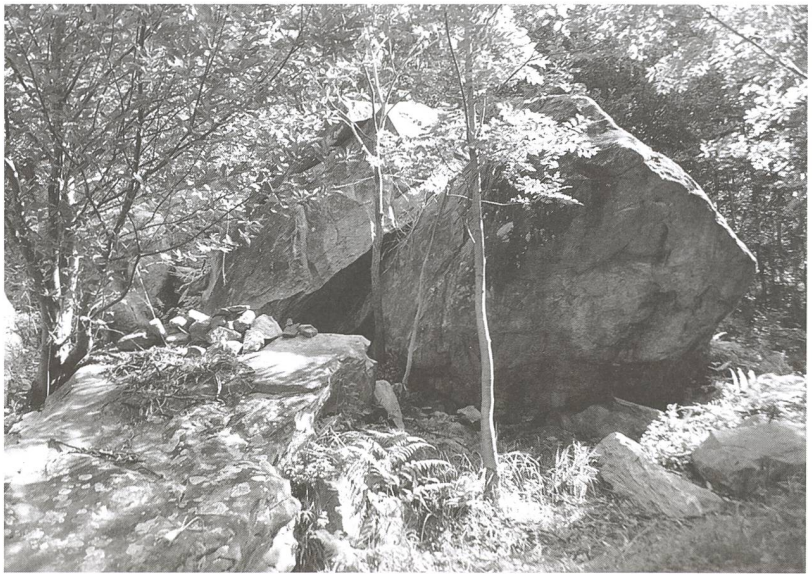


Abb. 1: Castaneda, Tevegn. 2010. Die Fundstelle liegt unter dem überhängenden Teil des Felsblocks. Blick gegen Osten.

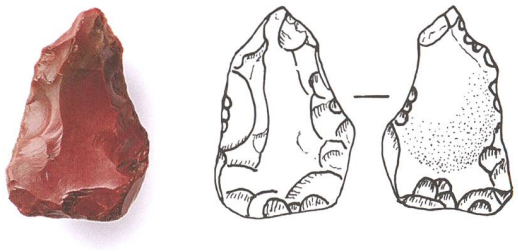
Die Besiedlung der Terrassen von Castaneda reichen bis ins 4. Jahrtausend v. Chr. zurück. Es ist zu vermuten, dass die Überhänge der Felsblöcke auf der Flur Tevegn in den letzten 6000 Jahren immer wieder von Hirten und Jägern als Unterstände und Rastplätze benutzt worden sind. Vergleichsbeispiele sind von verschiedenen Orten im Engadin bekannt.

Literatur

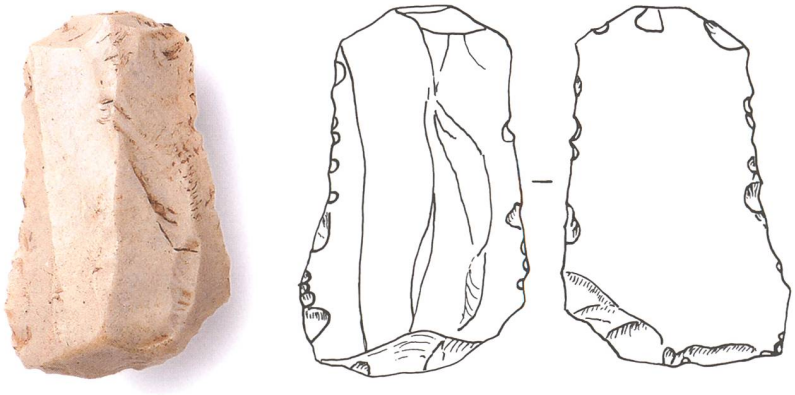
- Huber Renata: Pontresina, Val Languard, Chamanna dal Paster. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2008, 98–100.
- Rageth Jürg/Defuns Alois: Castaneda – Pian del Remit, jungsteinzeitliche Siedlungsreste und Pflugspuren. Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 37–42.
- Reitmaier Thomas: Alpine Archäologie in der Silvretta. Archäologie Schweiz. 36. 2013. 1, 4–15.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden



1



2

Abb. 2: Castaneda, Tevegn. 2010. Die beiden Geräte aus Silex. Mst. 1:1.

Chur, Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg (Neubau Verbindung Halde – Plessur)
LK 1195, 760 027/190 603, 623 m ü. M.

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Neubau Lift- und Treppenverbindung Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg **Dauer:** März bis Juni 2010 **Verantwortlich:** Arthur Gredig **Text:** Arthur Gredig, Mathias Seifert

Im Rahmen der umfassenden Sanierung der Kantonsschule, zu welcher die Kantonsschule Halde und das Haus Cleric (ehemaliges Lehrerseminar) gehören, konnte eine behindertengerechte Lift- und Treppenverbindung geplant und gebaut werden. Nach einem selektiven, zweistufigen Projektwettbewerb erhielten die Architekten Philip Esch und Stephan Sintzel, Zürich, den Auftrag. Die Treppenverbindung ist im Jahre 2012 mit dem Architekturpreis *Bronzener Hase* der Zeitschrift Hochparterre ausgezeichnet worden.

Noch während der Planungsphase begannen die Ausgrabungsarbeiten. Für das Bauwerk wurde der westliche, an das Friedhofareal grenzende Randbereich des Weinberges gewählt, der sich zwischen der Alten Schanfigger- und der Arosastrasse ausdehnt **Abb.1**. Dass die Archäologie diesem Areal besonderes Augenmerk widmet, liegt an der Nähe zu den im Kern bereits in der Spätantike (5.–6. Jahrhundert) erbauten Kirchen von St. Luzi und St. Stephan, um die sich ein weit gestreutes, bis ins Mittelalter genutztes Friedhofareal ausdehnt. Unter dem Trassee der Alten Schanfiggerstrasse, direkt neben dem Baugelände, sind im Jahre 1967 zwei Bestattungen freigelegt worden. Die eine liess sich anhand einer beiliegenden Goldmünze ins 7. Jahrhundert datieren.

Im Planungsverlauf wurde deutlich, dass sich die Bodeneingriffe und damit der Grabungsperimeter aufgrund der aufwendigen

Abb. 1: Chur, Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg (Neubau Verbindung Halde-Plessur). 2010. Das steile Baugelände am westlichen Rand des Weinbergs (Pfeil). Rechts im Bild die Kirche St. Luzi, links der Bildmitte die Kathedrale St. Mariä Himmelfahrt. Blick gegen Nordwesten.

Bauinstallationen gegenüber dem eigentlichen Areal des Baukörpers etwa verdoppeln würden. Das Gelände mit einer Fläche von ca. 230 Quadratmetern musste aus dem daraus folgenden Platzmangel in zwei Etappen ausgegraben werden.

Mittels vier jeweils ca. 1x2 Meter grossen, bis in die anstehende Randmoräne reichenden Handsondierungen wurden die archäologischen Abklärungen durchgeführt. Neuzeitliches Fundgut, das in unterschiedlichen Höhenlagen bis auf die Oberfläche der Moräne anzutreffen war, belegt die Jahrhunderte alte Nutzung des Steilhanges als Rebberg.

Nach den Sondierungen erfolgte der Abtrag der humosen Deckschichten bis knapp über die Moränenoberfläche mit dem Bagger. Die aufliegenden und in die Moräne eingetieften Strukturen und Befunde wurden danach von Hand freigelegt. Für die Plandokumentation kam das zeitsparende CAD-Verfahren mit entzerrten Fotografien zur Anwendung.

An konstruktiven Strukturen konnten die Reste von drei Holzbauten festgestellt werden. In unterschiedlich guter Erhaltung liess sich deren bergseitiger Balkenverbund fassen. Für die horizontale Auflage der Bauten waren Einschnitte in den Hang ausgeführt und vermutlich eine Terrasse aufgeschüttet worden. Während die in die Moräne gesetzten Balken überdauerten, fielen die talseitigen Bauteile im Laufe der Zeit der Erosion zum Opfer. Der Befund erinnert an spätrömisch/frühmittelalterliche Konstruktionen, welche 1979 am Westhang des Tummihügels unterhalb Maladers freigelegt worden sind.

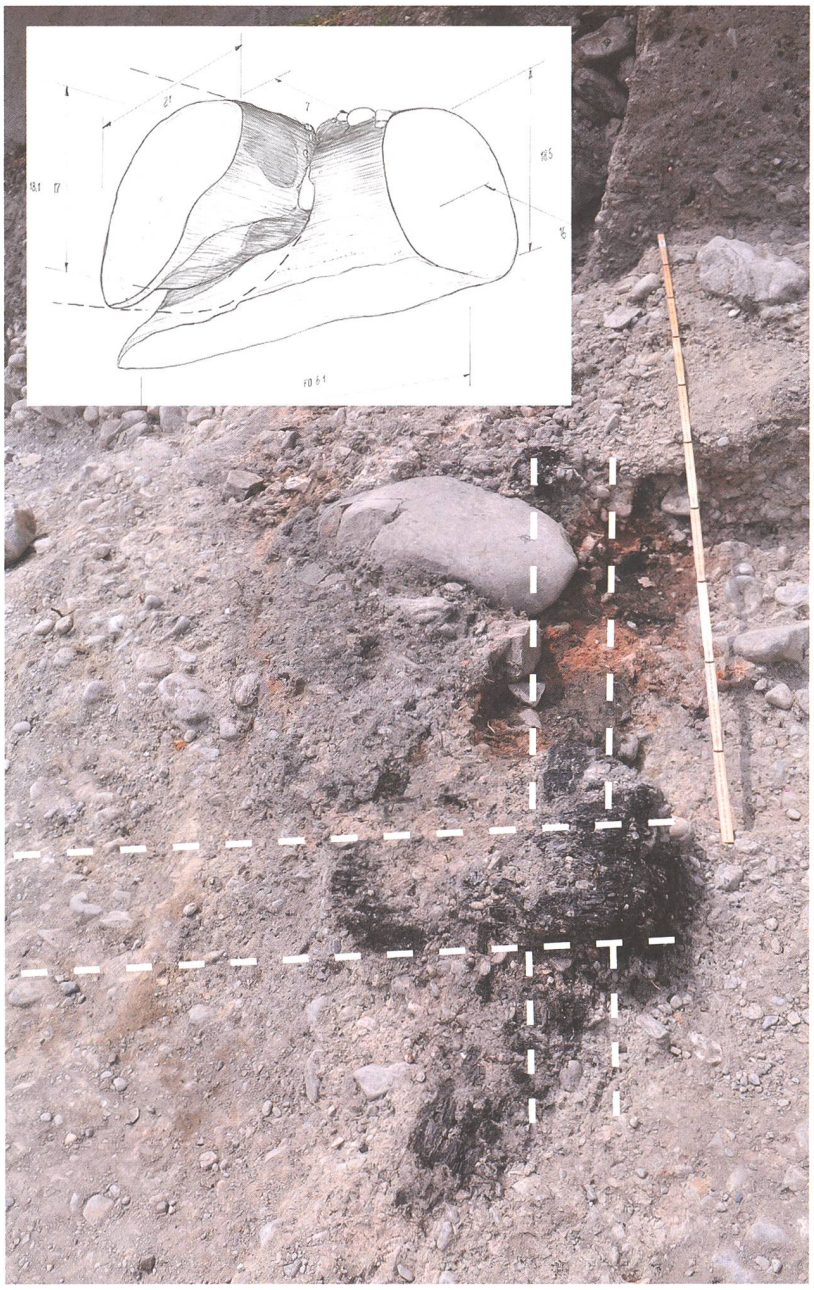


Abb. 2: Chur, Alte Schanfiggerstrasse–Münzweg (Neubau Verbindung Halde–Plessur). 2010. Verkohlte Balken der südöstlichen Eckverbindung des spätantiken Holzbaus. Blick gegen Nordwesten. Die Zeichnung macht die Bauweise (Überkämmung) der Schwellenkonstruktion deutlich.

Von einem durch Brand zerstörten Gebäude war die unterste, völlig verkohlte Eckverbindung in Form von zwei überkämmten Rundhölzern erhalten **Abb. 2; Abb. 3**. Auch das Nutzungsniveau im Inneren des Gebäudes konnte noch in geringer Ausdehnung dokumentiert werden. Aus dem darauf liegenden Brandschutt stammen als einziges Fundensemble mehrere Eisenobjekte, die in Verbindung mit hölzernen Einbauten zu deuten sind, bezüglich der Funktion aber nicht genau bestimmt werden können **Abb. 4**. Ein Balken der Eckverbindung konnte ganz geborgen und der dendrochronologi-

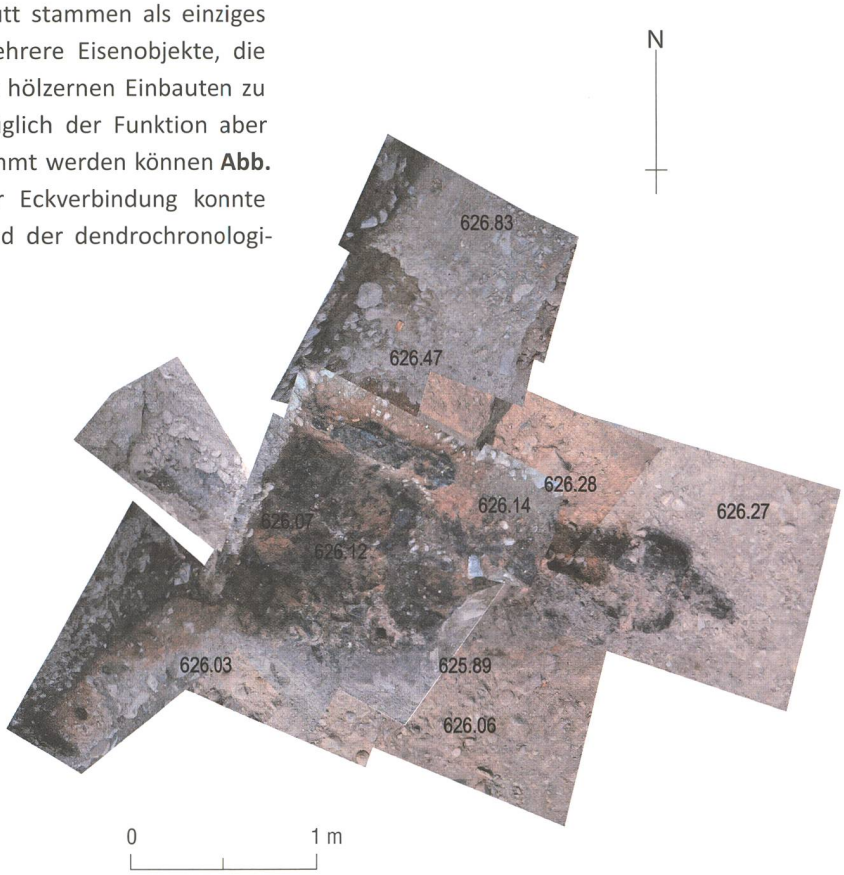


Abb. 3: Chur, Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg (Neubau Verbindung Halde – Plessur). 2010. Nordostecke des abgebrannten, spätantiken Gebäudes mit Resten des Innenniveaus. Fotoplanmontage. Mst. 1:40.

Abb. 4: Chur, Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg (Neubau Verbindung Halde – Plessur). 2010. Restaurierte Teile eines Eisenobjektes unbekannter Funktion aus dem Brandschutt des spätantiken Gebäudes, angeordnet gemäss der Fundsituation. Mst. 1:2

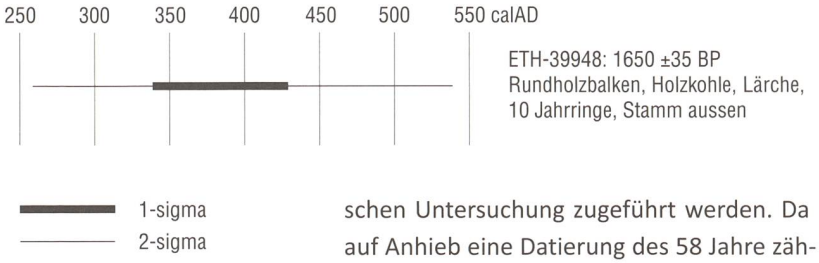


Abb. 5: Chur, Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg (Neubau Verbindung Halde – Plessur). 2010. Das C14-Datum des Balkens des spätantiken Gebäudes.

schen Untersuchung zugeführt werden. Da auf Anhieb eine Datierung des 58 Jahre zählenden Lärchenstammes nicht gelang, liess der Archäologische Dienst zur Eingrenzung des Zeitraumes die Altersbestimmung der äussersten 10 Jahresringe mit der Kohlenstoffmethode (C14) an der ETH Zürich vornehmen **Abb. 5**. Im ermittelten Zeitfenster von 260–540 n. Chr. konnte in der Folge von dendrochronologischer Seite eine wahrscheinliche, aber unsichere Datierung des jüngsten Jahrringes in das Jahr 380 ermittelt werden. Unter Zurechnung einer Anzahl verbrannter Jahresringe an der Stammaussenseite ergibt sich gemäss des Untersuchungsberichts ein Fälldatum und damit die Verbauungszeit des Lärchenstammes *«um 400 bzw. in der ersten Hälfte des fünften nachchristlichen Jahrhunderts»*.

An weiteren Befunden konnten zwei geostete, beigabenlose Bestattungen aufgedeckt werden **Abb. 6**. Von der einen, an der Grenzmauer zum Friedhof gelegenen war nicht mehr das ganze Skelett vorhanden. Im weitgehend erhaltenen Grab südlich des spätantiken Holzbaus lag eine Körperbestattung in gestreckter Rückenlage, deren Hände im Beckenbereich gefaltet oder gekreuzt waren. Das zeitliche Verhältnis zwischen den Holzbauten und den Bestattungen war mangels stratigraphischer Verbindungen nicht zu ermitteln. Die mittelalterliche Zeitstellung der Gräber ist aber aufgrund der Nähe zu den eingangs erwähnten Bestattungen unter der Alten Schanfiggerstrasse wahrscheinlich.

Abb. 6: Chur, Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg (Neubau Verbindung Halde – Plessur). 2010. Die Bestattung südlich des spätantiken Gebäudes. Blick gegen Nordosten.

Über das ganze Ausgrabungsgelände verteilt kamen weitere, jüngere Hangeinschnitte aber auch Gruben zum Vorschein, deren genaues Alter mangels datierender Funde nicht festgelegt werden konnte.

Fazit: Im untersuchten Areal am Steilhang unter der Alten Schanfiggerstrasse standen im 5. Jahrhundert mehrere Holzbauten unbekannter Nutzungsart. Im Frühmittelalter, vermutlich nach dem Abgang der Gebäude, diente dieses Gelände als Begräbnisort.

Literatur

- Gaudenz Gian: Spätrömische und frühmittelalterliche Siedlungsreste auf dem Tummihügel bei Maladers. Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden. Chur 1992, 185–190.
- Sormaz Trivun: GR/Chur, Alte Schanfiggerstrasse – Münzweg. Bericht vom 3.2.2011. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.
- Sulser Walther/Claussen Hilde: Sankt Stephan in Chur. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Band 1. Zürich 1978.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–6: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich
LK 1195, 759 911/190 728, 620 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Neubau Tiefgarage und Archivräume **Dauer:** April bis Dezember 2012 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Mathias Seifert

Mit einem umfassenden Konzept wird in den Jahren 2012–2016 das Bischöfliche Schloss saniert und baulich den heutigen Nutzungswünschen angepasst. Das Projekt wird seit Planungsbeginn im Jahre 2009 von der Denkmalpflege und dem ADG begleitet.

In einer ersten Etappe wurden 2012 im östlichen Aussenbereich die Vorarbeiten für den Bau von zwei Untergeschossen (Garage, Archiv) durchgeführt. Aufgrund der bisherigen Befunde und Funde im Hofareal und dessen Umgebung waren Siedlungsreste von der Urgeschichte bis in die Neuzeit zu erwarten.

Nach dem Abbruch der im 19. und 20. Jahrhundert erstellten Bauten begann im Mai 2012 der Aushub der 3000 Kubikmeter grossen Baugrube zwischen dem so genannten Weiherhaus (1845 als neuer Osttrakt des Schlosses errichtet) und der Arosastrasse. Aus statischen Gründen konnte die bis 7 Meter tiefe Baugrube nur in Etappen von 1,5–2 Meter, denen sich auch die archäologischen Untersuchungen anzupassen hatten, ausgehoben werden. Im Zuge der ersten Etappe wurde das Weiherhaus mit fünf Schachtfundamenten unterfangen, die im anstehenden Fels verankert sind. Die Sicherung der östlichen Baugrubenwand (Eisenanker/Spritzbeton) folgte den einzelnen Aushubetappen. Mit maschinell ausgeführten Sondagen wurden jeweils vor dem Flächenabtrag die archäologischen Befunde erschlossen, ihre Art und Ausdehnung bestimmt und dokumentiert. Nach Erreichen des Felsuntergrundes waren die archäologischen Untersuchungen ausserhalb des Schlosses beendet **Abb. 1**. Die Begleitung der anschliessenden Bauarbeiten im Keller-

Abb. 1: Chur, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich. 2012. Bis auf den anstehenden Schieferfels sind alle Erdschichten und archäologischen Strukturen abgetragen. Blick gegen Norden.

Abb. 2: Chur, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich. 2012. Mit Steinen eingefasstes Grab aus dem Frühmittelalter. Der nördliche Teil des Grabes wurde bei den Aushubarbeiten mit dem Bagger entfernt. Blick gegen Nordwesten.

geschoss des Weiherhauses für den Zugang vom Schloss in die beiden Untergeschosse dauerte noch bis Januar 2013.

Urgeschichtliche oder römische Siedlungsreste und Funde fehlen auf dem Areal. Falls sie einst vorhanden waren, wurden sie vermutlich beim Bau der Weiheranlage mit einem grossen Teil der nacheiszeitlichen Ablagerungen abgetragen.

Ob bereits beim Bau des spätrömischen Kastells der durch die Topografie vorgegebene, parallel zum Hang verlaufende Einschnitt die Erweiterung zu einem Graben erfuhr, war nicht zu entscheiden.

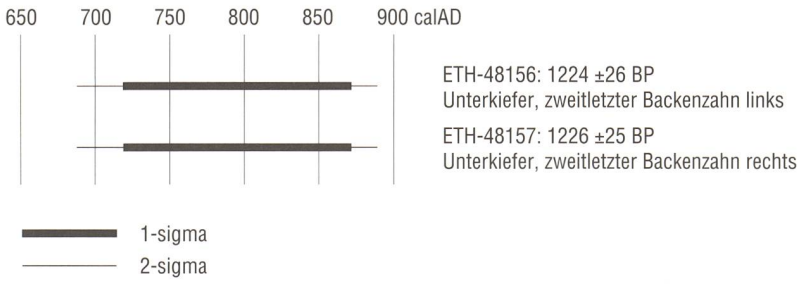


Abb. 3: Chur, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich. 2012. Die C14-Daten des frühmittelalterlichen Skelettes.

Im südöstlichen, hangseitigen Bereich wurde als ältester, bereits nachrömischer Befund eine Bestattung gefasst, die mit C14-Daten ins 8. Jahrhundert datiert ist **Abb. 2; Abb. 3**. Sie gehört möglicherweise zum frühmittelalterlichen Friedhofbezirk um die weiter oben am Hang liegenden Kirchen St. Luzi und St. Stephan.

Die Sohle des Einschnittes zwischen der östlichen Umfassungsmauer und der Bergflanke blieb wegen des periodisch einfliessenden Hangwassers vermutlich in allen Epochen ein unbebautes Feuchtgebiet. Hinweise auf eine Konstruktion zur Fassung oder Stauung des Wassers liegen erstmals für das 16. Jahrhundert vor **Abb. 4,3**. Eine Wand aus Kantholzbalken, die sekundär in eine jüngere Dammkonstruktion eingebaut war (siehe unten), konnte dendrochronologisch in die 1540er Jahre datiert werden. Aus der frühen Neuzeit stammt der erstmalige Bau eines ummauerten Weihers. Erhalten war dessen Ostmauer **Abb. 4,1**, im Westen grenzte er an die östliche Umfassungsmauer der Hofbefestigung. Der südliche Abschluss liegt im nicht ergrabenen Bereich unter der Hofstrasse. Die Nordmauer war nicht mehr vorhanden. Frei stehend war sie am stärksten der Witterung ausgesetzt und deshalb vermutlich auch als erste baufällig geworden und eingestürzt. Mit der Erneuerung der nördlichen Weiherbegrenzung im 17. Jahrhundert ging auch der Bau der Torzufahrt ins bischöfliche Schloss einher. Dazu wurde zwischen dem Osttrakt des Schlosses und dem Berghang eine an der Basis zwei Meter mächtige und ca. 4,5 Meter hohe Stützmauer errichtet **Abb. 4,6**. Zur Dämmung des Weihers setzte man in die Lücke zwischen der neu errichteten Nordmauer **Abb. 4,2** und dem hinter der Stützmauer angeschütteten Erdmaterial **Abb. 4,7** zwei Kantholzwände und füllte den Zwischenraum mit einer Packung aus Lehm

Abb. 4: Chur, Bischöfliches Schloss, östlicher Aussenbereich. 2012. **1** Ostmauer Weiher **2** Nordmauer Weiher. **3** Kantholzwand, dendrodatiert 1540/42. **4** Kantholzwand, dendrodatiert 1664. **5** Lehmverfüllung. **6** Stützmauer. **7** Verfüllung. **8** Strebepfeiler zur Ostmauer Weiher. Im Hintergrund das Weiherhaus mit den fünf Schachtfundamenten. Blick gegen Südwesten.

auf **Abb. 4,4.5**. Während die jüngere Wand mit dem dendrochronologisch ermittelten Fälljahr 1664 das Baudatum dieser aufwendigen Konstruktion angibt **Abb. 4,4**, lässt die ältere, bereits oben erwähnte Holzwand des 16. Jahrhunderts an die Wiederverwendung von Balken einer hölzernen Weiherfassung denken **Abb. 4,3**.

Abgesehen von geringfügigen Renovationen blieben die gemauerte Weiheranlage und die Torzufahrt bis ins 19. Jahrhundert in der beschriebenen Form bestehen. In den 1860er Jahren wurde der Weiher aufgehoben und mit dem Aushubmaterial der Baugrube für die Kantonsschule zugeschüttet.

Literatur

- Gairhos Sebastian: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 95–147.
- Nielsen Ebbe: Chur, Marsöl. Eine spätpaläolithische Fundstelle im Bündner Rheintal. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2002, 48–72.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Graubünden, Band VII. Basel 1948, 3–32, 205–227.
- Sormaz Trivun: GR/Chur-Hof, Bischöfliches Schloss. Bericht vom 28.11.2012. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.
- Sulser Walther/Claussen Hilde: Sankt Stephan in Chur. Frühchristliche Grabkammer und Friedhofskirche. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, Band 1. Zürich 1978.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Chur, Kasernenstrasse Nr. 59/61 (Überbauung Grünberg)
LK 1195, 758 874/190 4471, 585 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit/Neuzeit **Anlass:** Neubau Wohn- und Geschäftshaus **Dauer:** April/Mai 2011 **Verantwortlich:** Alfred Liver **Text:** Mathias Seifert

An der Kasernenstrasse, ca. 300 m westlich der römischen und prähistorischen Siedlungen im Welschdörfli, wurde im Frühjahr 2011 mit der Realisierung der Überbauung des Wohn- und Geschäftshauses Grünberg begonnen. Das Areal umfasst eine Fläche von ca. 5000 Quadratmeter **Abb. 1,1**.

Nach dem Abbruch der im 19. und 20. Jahrhundert erstellten Gebäude wurden auf dem ganzen Terrain der Humus und die modernen Schichten abgetragen. Zwei maschinell ausgehobene Sondierschnitte und die Profilwände der Baugrube verschafften uns einen umfassenden Überblick zu den vorhandenen Schichten. Römische, eisenzeitliche oder jungsteinzeitliche Strukturen waren auf dem Gelände keine vorhanden. In der ganzen Baugrube wurden vor allem Fliess- und Stillwassersedimente angetroffen. Im südlichen Bereich gegen den Abhang des Pizokel hin wurden diese immer wieder von Murgängen überlagert. Der Rüfenschutt wies am südlichen Rand der Baugrube eine Mächtigkeit von bis zu 2 Metern auf. Gegen Norden verringerte sich die Stärke und in der Mitte des Bauplatzes liefen diese Schichten aus. Zwischen diesen konnten bis zu drei Bodenbildungshorizonte gefasst werden. Die oberste Schicht mit Hinweisen auf eine Bodenbildung (Humus) konnte auf dem Baugelände nur partiell gefasst werden. Sie bestand aus siltig-humosem Ma-

Die Kohlenstoffdatierungen an der ETH Zürich, Institut für Teilchenphysik, wurden dank grosszügiger Unterstützung durch die Bauherrschaft EG TU Grünberg ermöglicht.

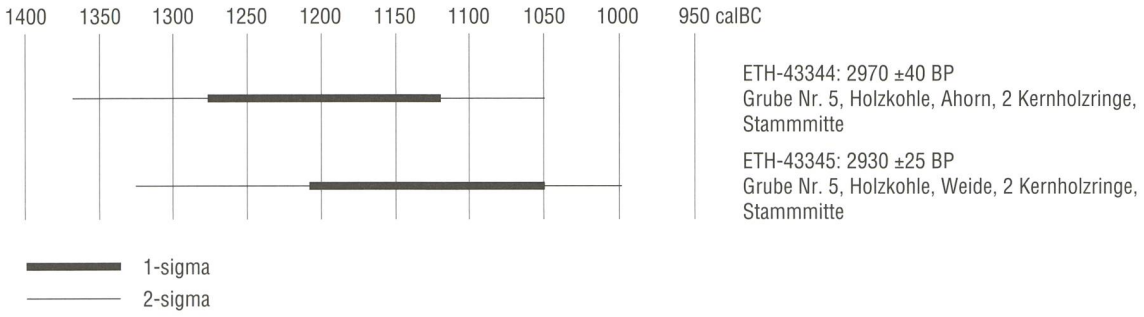
Abb. 1: Chur, Kasernenstrasse Nr. 59/61 (Überbauung Grünberg). 2011. **1** Grundstück Kasernenstrasse Nr. 59/61 mit der Fundstelle der spätbronzezeitlichen Grube (△). **2** Grundstück Kasernenstrasse Nr. 90/92. Die römische Siedlungszone (orange). Orthofoto (Flugjahr 2011). Mst. 1:5000.

terial und lag ca. 1 m unter der Oberkante des Terrains. Der darunter liegende, zweite Bodenbildungshorizont befand sich ca. 2 Meter unter der Oberfläche und konnte im ganzen Areal beobachtet werden. Diese siltig-sandig-humose Schicht war an der Oberfläche teilweise brandgerötet und wurde von einer 1–2 cm starken Holzkohleschicht bedeckt **Abb. 2**. Es wiesen keine Strukturen oder Funde auf deren Ablagerung im Zusammenhang mit menschlichen Aktivitäten hin. Auf dem Gelände Kasernenstrasse Nr. 90/92, das 150 Meter nordwestlich der Nr. 59/61 liegt, war im Jahr 2008 in etwa der gleichen Tiefe vermutlich auch diese Holzkohlelage gefasst worden (Kote 581,5 m ü. M.). Zwei C14-Daten datierten dort das Brandereignis ins 7. Jahrtausend v. Chr. Der grossflächige Nachweis lässt einen natürlich entstandenen Wald-/Flurbrand annehmen.

In der Südwestecke des Grundstückes konnte in der Baugrubenwand eine Brandgrube dokumentiert werden, die in diese Schicht eingetieft war **Abb. 2; Abb. 3**. Ihr oberer Teil und die dazu gehörige Kulturschicht ist vermutlich durch einen Rüfenabgang abgeschwemmt worden. Diese kreisrunde Grube hatte einen Durchmesser von einem Meter und eine Tiefe von 30 cm. Die Grubenränder waren brandgerötet. Die Verfüllung bestand aus Steinen, Holzkohle und rötlich verfärbtem feinem Sand. Die Altersbestimmung mit der Kohlenstoffmethode (C14) ergab die Datierung ins 12. Jahrhundert v. Chr., also in die späte Bronzezeit **Abb. 4**. Hinweise zum Zweck der Brandgrube konnten nicht gefunden werden. Sie könnte zum Garen oder Räuchern von Fleisch gedient haben. Die Brandgrube liegt weitab von der Fundstelle mit den spätbronzezeitlichen Siedlungsresten im Areal Ackermann unter-

Abb. 2: Chur, Kasernenstrasse Nr. 59/61 (Überbauung Grünberg). 2011. Ostprofil der Baugrube. In zwei Meter Tiefe ist eine brandgerötete, mit Holzkohle durchsetzte Schicht zu erkennen (Pfeil). Da keine archäologischen Strukturen oder Funde gefasst wurden, wird ein natürliches Ereignis (Wald-/Flurbrand?) für deren Entstehung erwogen. Blick gegen Osten.

Abb. 3: Chur, Kasernenstrasse Nr. 59/61 (Überbauung Grünberg). 2011. Südwestecke der Baugrube. Unter Rüfenschutt und Fliesswasserablagerungen liegt die mit Steinen und Holzkohle verfüllte, spätbronzezeitliche Grube (Pfeil).



halb des Rosenhügels **Abb. 1**. Es ist bisher unklar, ob es sich um einen Einzelbefund ausserhalb des eigentlichen Dorfareales handelt oder ob für die Spätbronzezeit mit einem locker überbauten, grossräumigen Siedlungsgebiet zu rechnen ist.

Im südlichen Teil der Baugrube konnte der älteste Horizont einer Bodenbildung dokumentiert werden. Die Schicht lag in 4 Metern Tiefe und bestand aus rotbraunem, humos-kiesig-siltigem Material. Den Grund der Baugrube bildeten Schotterablagerungen der Plessur.

Literatur

- Rageth Jürg: Chur-Welschdörfli, Schutzbau Areal Ackermann. Urgeschichtliche und römische Funde und Befunde. Archäologische Führer der Schweiz 29. Archäologischer Dienst und Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (Hrsg.). Chur 1998.
- Seifert Mathias: Chur, Kasernenstrasse Nr. 90/92. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2008, 78–80.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: swisstopo
Abb. 2–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 4: Chur, Kasernenstrasse Nr. 59/61 (Überbauung Grünberg). 2011. Südwestecke der Baugrube. Die C14-Daten der Holzkohleproben aus der spätbronzezeitlichen Grube.

Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9
LK 1195, 759 782/190 801, 595 m ü. M.

Zeitstellung: Frühmittelalter **Anlass:** Neubau Wohnhaus **Dauer:** Januar bis Mai 2012 **Verantwortlich:** Alfred Liver **Text:** Thomas Reitmaier

In der Churer Altstadt sind bei Rettungsgrabungen im nicht unterkellerten Anbau der Liegenschaft Süsswinkelgasse Nr. 9 Reste von mehreren mittelalterlichen Schmelzöfen entdeckt worden. Römische Streufunde (insbesondere Gefässscherben von Terra Sigillata) bezeugen eine Nutzung des Areals bereits in der römischen Kaiserzeit, als der eigentliche vicus jenseits der Plessur im heutigen Welschdörfli lag.

Nach der vorläufigen Interpretation der dokumentierten Befunde dürfte es sich um einfache Anlagen zur Herstellung nicht näher identifizierbarer Glasprodukte und damit um die ersten Nachweise dieser Art auf dem heutigen Stadtgebiet handeln. Der am besten erhaltene, in den anstehenden Flussschotter eingetiefte, runde Schmelzofen weist einen Innendurchmesser von nur 40 cm auf **Abb. 1,1**. Die Wandkonstruktion besteht aus Kieseln und behauenen Steinen, als Mörtel diente lehmig-kiesiges Material **Abb. 2,1**. Eine eigentliche Ummantelung oder Kuppel war nicht nachzuweisen. Als Folge der grossen Hitze, die sicherlich über 1000 Grad Celsius erreichte, ist der Lehm im mit Holzkohle und Kalk/Kalkbrocken verfüllten Feuerungsraum und in den angrenzenden Flächen dunkelrot verziegelt. Typische Glasabfälle wie Tropfen und Fäden grünbläulicher bzw. blauer Färbung sowie in der Asche und an den Ofenwänden erstarrter Glasfluss sind Indizien für eine Ofentenne, auf der ein Gefäss mit der zu schmelzenden Glasmasse stand. Jedoch lassen auch die übrigen, schlechter überlieferten Anlagen ähnlicher Art keine weiteren Aussagen zur genauen Bau- und Betriebsweise zu. Ein deutlich weiter eingetiefter Ofen in der unmittelbaren Nähe diente möglicherweise als Abkühlofen zur langsamen, gleichmässigen Erstarrung der fertigen Gläser bei rund 400–500 Grad Celsius **Abb. 1,2; Abb. 2,2**. Die beiden Öfen waren nach zwei Radiokarbondatierungen (C14) im Frühmittelalter zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert in Gebrauch **Abb. 3**. Mehrere Pfostenlöcher und Steinreihen lassen einen simplen, offenen Holzbau als Werkstätte vermuten **Abb. 4**. Welche Fabrikate (Hohl- oder Flachglas?) hier hergestellt

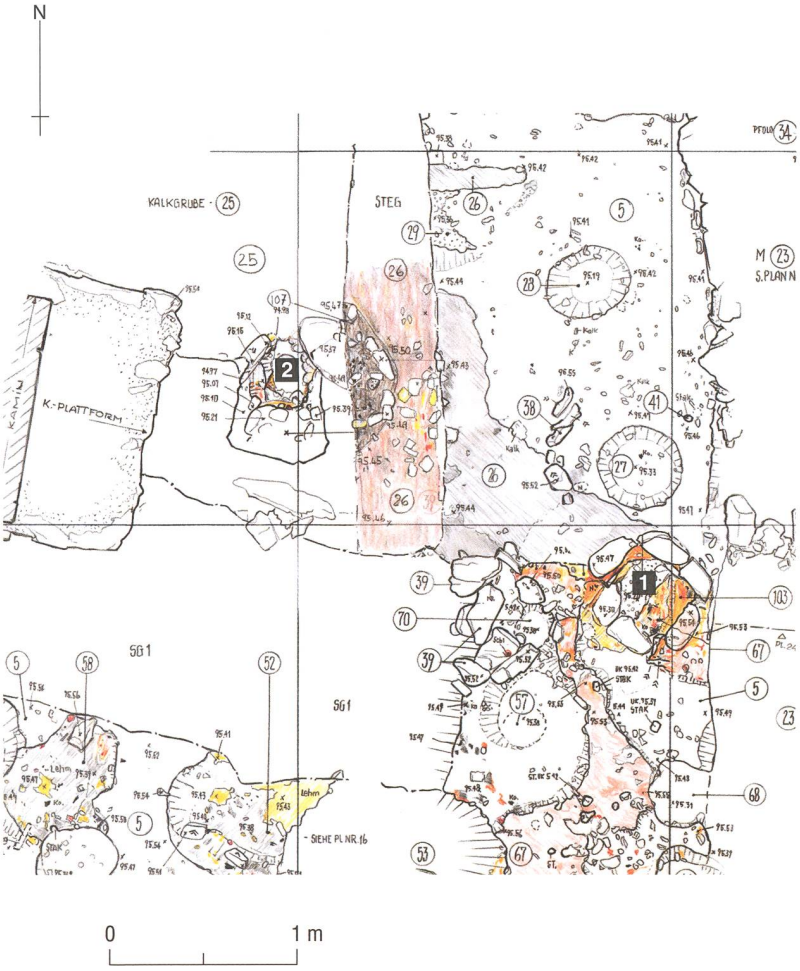


Abb. 1: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. 2012. Ausschnitt der Ausgrabungsfläche. **1** Glasofen. **2** Abkühlofen (?). Mst. 1:40.

Abb. 2: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. 2012. **1** Der Glasofen. Blick gegen Norden. **2** Der Abkühlofen (?). Blick gegen Süden.

wurden, ist nicht bekannt. Trotzdem stellt die Dokumentation und zeitliche Einordnung dieser für Graubünden bisher einzigartigen Glasmanufaktur am Fuss des prominenten Hofhügels einen wichtigen Baustein für die Churer Altstadtgeschichte dar.

Literatur

- Fischer Andreas: Vorsicht Glas! Die römischen Glasmanufakturen von Kaiseraugst. Forschungen in Augst 37. Augusta Raurica 2010.
- Gairhos Sebastian: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 83, 2000, 95–147.
- Goll Jürg: Müstair, Ausgrabung und Bauuntersuchung im Kloster St. Johann. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2004, 31–32.
- Horat Heinz: Der Glasschmelzofen des Priesters Theophilus: interpretiert aufgrund einer Glasofen-Typologie. Bern 1991.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 4: Elisa Forster, Mettmenstetten ZH

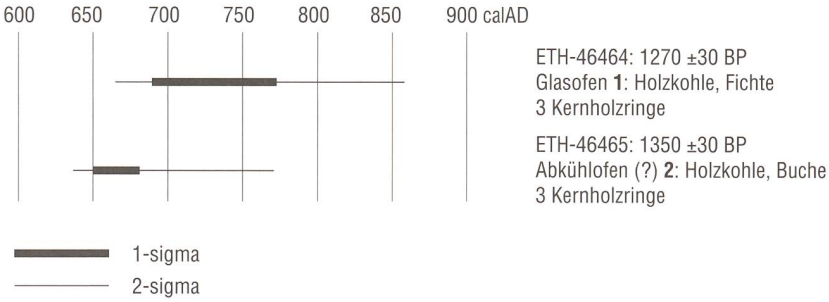
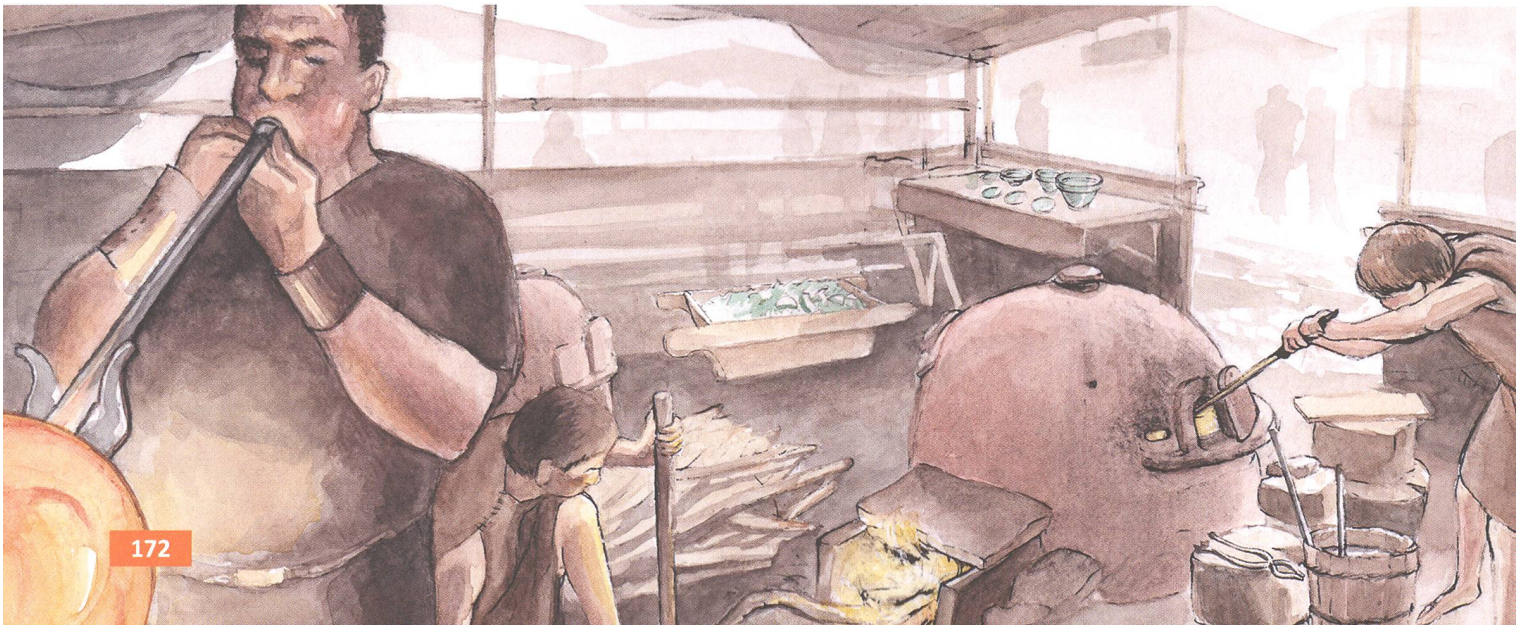


Abb. 3: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. 2012. Die C14-Daten aus dem Glas- **1** und dem Abkühlofen (?) **2**.

Abb. 4: Chur, Süsswinkelgasse Nr. 9. 2012. Lebensbild zu einer frühmittelalterlichen Glashütte.



Domat/Ems, Via Nova Nr. 73 (Parz. Nr. 218)
LK 1195, 753 482/189 225, 581 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit/Römische Epoche/Mittelalter/Neuzeit **Anlass:** Abbruch von Gebäuden, Neubau Mehrfamilienhaus **Dauer:** Juni bis September 2012 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Mathias Seifert

Im alten Dorfkern am südlichen Fusse des Kirchhügels von St. Johann haben in den vergangenen dreissig Jahren im Zusammenhang mit Bauvorhaben auf verschiedenen Grundstücken Ausgrabungen stattgefunden. Dabei konnten Siedlungsreste der Spätbronzezeit, der Eisenzeit und der römischen Epoche auf einem Areal von ca. 4 Hektaren nachgewiesen werden. Der jüngeren Vergangenheit waren Mauerzüge von Gebäuden zuzuordnen, die für die vergangenen Jahrhunderte ein anderes Überbauungsmuster als heute zeigten und die in den meisten Fällen den historisch verbürgten Dorfbränden zum Opfer gefallen waren. In der Zone westlich der Hauptstrasse Via Nova konnten 1984 im Gebäude Nr. 69 mehrere geostete, beigabenlose Gräber aufgedeckt werden. Diese werden mit dem Friedhof der Kapelle St. Maria Magdalena in Verbindung gebracht, die urkundlich erstmals im karolingischen Urbar um 840 erscheint und 1734 während des Baus der neuen Pfarrkirche niedergelegt worden war. Die Lokalisierung der Kapelle ist bisher nicht gelungen.

Im Frühjahr 2012 erhielt der Archäologische Dienst Kenntnis vom geplanten Bauprojekt auf den nördlich anschliessenden Grundstücken (Parz. Nr. 218 und 221), auf denen nach dem Abbruch des bestehenden Bauernhauses und dem dazugehörenden Stall ein Mehrfamilienhaus errichtet werden soll. Nachdem in den Sondagen im Hofareal mehrere Gräber angeschnitten worden waren, wurde mit der Bauherrschaft eine Frist von dreieinhalb Monaten für die vollständige Ausgrabung der auf einer Fläche von ca. 80 Quadratmetern vermuteten Bestattungen und des Innern des Wohnbaus ausgehandelt. In diesem Zeitraum konnten im südlichen Teil der Parzelle gegen 200 Gräber freigelegt und dokumentiert werden **Abb. 1**. Das Areal diente offenbar über einen längeren Zeitraum als Friedhof. Die Begrabenen, es handelt sich um Neugeborene, Kinder und Erwachsene, verteilten sich auf mehrere Lagen. Tiefer liegende Bestattungen waren oft durch später angelegte Gräber gestört worden. Der Grossteil der Beigesetzten war mit Blick nach Osten begraben worden, ein geringerer Anteil ist mit der Blickrichtung nach Norden orientiert. In der oberen Gräberschicht sind Särge anhand von Eisennägeln und fast vollständig vergangener Holzreste belegt. In den unteren Lagen fehlen solche, die ältesten Gräber sind durch sorgfältig gesetzte Einfassungen mit Steinen ausgezeichnet. C14-Datierungen von je einer Bestattung der untersten und mittleren Gräberschicht geben mit Daten im 11. und 12. Jahrhundert erste Zeitmarken für die Belegung des Friedhofes **Abb. 2**. Die nördliche Begrenzung des Bestattungsareales deckt sich mit der südlichen Mauerflucht des später errichteten Wohnbaus, eine Friedhofmauer konnte an dieser Stelle jedoch nicht nachgewiesen werden. Im Westen und Osten war eine Begrenzung nicht ersichtlich. Nach der Aufgabe des Friedhofes ist es dort beim Bau von Ställen und Wohnhäusern zu Bodeneingriffen gekommen, welche die vorgängige Befundsituation gestört haben. In südlicher Richtung erschliesst sich mit den 1984 auf der angrenzenden Parzelle aufgedeckten Gräbern ein Friedhofareal, das sich vermutlich bis zur südlich anschliessenden Gebäudegruppe ausdehnte, wo auch der Standort der abgegangenen Kapelle angenommen wird.

Die Kohlenstoffdatierungen an der ETH Zürich, Institut für Teilchenphysik, wurden dank grosszügiger Unterstützung durch die Bürgergemeinde Domat/Ems ermöglicht.

Abb. 1: Domat/Ems, Via Nova Nr. 73 (Parz. Nr. 218). 2012. Bestattungen des hochmittelalterlichen Friedhofs. Blick nach Westen.

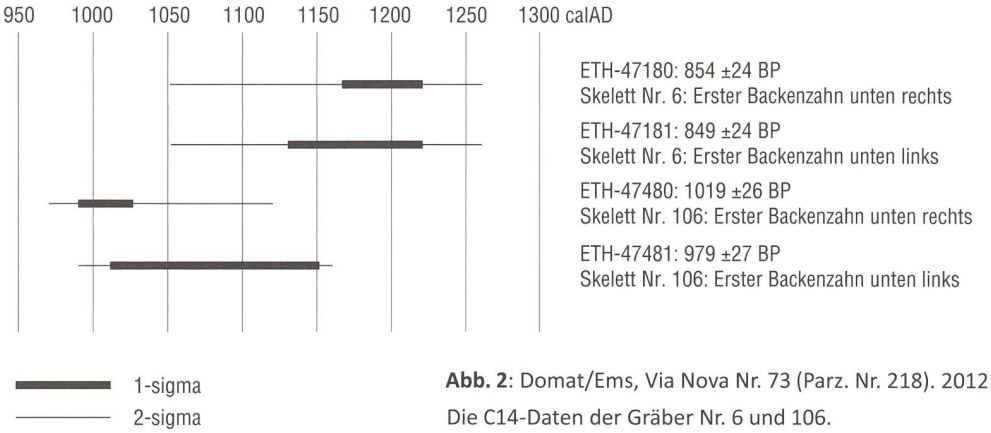


Abb. 2: Domat/Ems, Via Nova Nr. 73 (Parz. Nr. 218). 2012. Die C14-Daten der Gräber Nr. 6 und 106.

Obwohl die untersten Bestattungen bis in den anstehenden Rheinkies eingetieft waren, blieben zwischen und unter einzelnen Grabgruben Strukturen der römischen und spätbronzezeitlichen Besiedlung erhalten. Im Inneren des nördlich angrenzenden Wohnhauses konnte nur die spätbronzezeitliche Kulturschicht, die an mehreren Orten durch hochmittelalterliche oder neuzeitliche Gruben gestört war, festgestellt werden.

Aus Zeitgründen war eine vollständige Freilegung und Untersuchung nicht möglich.

Nach dem Abbruch der Bauten auf den Parz. Nr. 218 und 221 konnte im westlichen Teil das Kellergeschoss eines durch Brand abgegangenen Gebäudes dokumentiert werden, das aufgrund der Mauertechnik ins Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit zu datieren ist **Abb. 3**.

Abb. 3: Domat/Ems, Via Nova Nr. 73 (Parz. Nr. 218). 2012. Kellergeschoss **1** mit Treppe **2** eines abgegangenen Hauses in der westlichen Grundstückshälfte. Blick gegen Osten.

Literatur

- Gemeinde Domat/Ems (Hrsg.): Dorfbuch Domat/Ems. Chur 2005, 22–31.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Graubünden, Band III. Basel 1940, 36.
- Rageth Jürg: Spätbronzezeitliche Siedlungsreste aus Domat/Ems. Bündner Monatsblatt 1985, 269–304.
- Seifert Mathias: Domat/Ems, Crestas. Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 1998, 28–35.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Ftan, Val Urschai, Alp Urschai
LK 1198, 810 915/190 703, 2180 m ü. M.

Zeitstellung: Jungsteinzeit **Anlass:** Forschungsprojekt **Dauer:** 2011/2012 **Verantwortlich:** Thomas Reitmaier **Text:** Thomas Reitmaier

Seit 2007 erforscht ein internationales Forschungsprojekt das Silvrettagebirge zwischen der Schweiz und Österreich, um die menschliche Nutzung und Transformation der alpinen Landschaft über den Verlauf der letzten elf Jahrtausende eingehender zu untersuchen. Im Rahmen der mehrjährigen systematischen Prospektion wurden insgesamt mehr als 200 Fundstellen erfasst, die vom 9. Jahrtausend v. Chr. bis ins 20. Jahrhundert reichen. Insbesondere die Ausgrabung zweier eisenzeitlicher Bauten (Hütte, Pferch) hat gezeigt, dass alpwirtschaftliche Temporärsiedlungen bereits in prähistorischer Zeit existierten. Neue Entdeckungen der vergangenen zwei Jahre verdeutlichen nun, dass die Ursprünge der Viehsömmerung auf den Alpweiden bereits in der Jungsteinzeit zu verorten sind. Obwohl im Unterengadin archäologische Anhaltspunkte für eine Landnahme im 4./3. Jahrtausend v. Chr. bisher ausblieben, offenbaren die umwelt- und vegetationsgeschichtlichen Untersuchungen für diese Zeit wirtschaftliche Aktivitäten und intensiven menschlichen Einfluss im Naturraum (Getreidepollen; Rodungs- und Weidezeiger) – noch deutlich vor der rasanten Ausweitung und Verdichtung des besiedelten Alpenraumes im 2. Jahrtausend v. Chr. In diesen Kontext einzuordnen ist eine 2011/12 erstmals untersuchte Fundstelle unter einem mächtigen Felsblock oberhalb der Alp Urschai, an der Verzweigung der Val Tasna und Val Urschai. Vom vorkragenden Felsdach gut geschützt, wurden hier in einer nur 1,5 Quadratmeter grossen Sondage mehrere Feuerstellen und Gruben dokumentiert. Deren Installation kann anhand von ersten Kohlenstoff-Datierungen (C14) ins 3. Jahrtausend v. Chr. eingeordnet werden **Abb. 1**. Silexpfeilspitzen und die topgraphische Lage des Platzes legen ein saisonales Jagdlager nahe, doch lassen zahlreiche zeitgleiche, grobkeramische Topffragmente auf immerhin 2200 m Höhe aufhorchen **Abb. 2**. Eine genaue typochronologische Zuweisung der unverzierten Keramik ist beim aktuellen Bearbeitungsstand noch nicht möglich, zumal kaum Vergleichsmaterial aus dieser Zeit und Höhenlage zur Verfügung steht. Naheliegend ist, dass Hirten in den Gefässen ihre Speisen zubereitet und möglicherweise auch Milch verarbeitet haben. Weiterführende Analysen der zahlreichen Tierknochen sowie der verkohlt erhaltenen Speisereste und Abfallschichten werden genauere Informationen zur Interpretation dieses Schlüsselbefundes und zur Urgeschichte der Alpwirtschaft liefern.

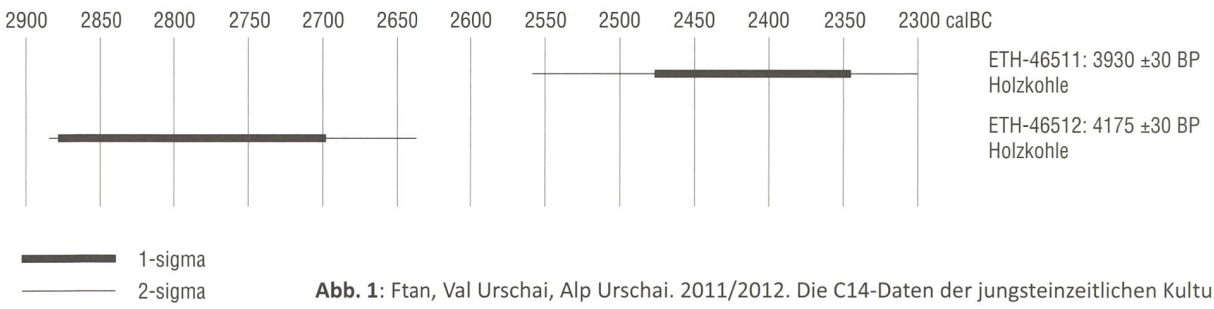


Abb. 1: Ftan, Val Urschai, Alp Urschai. 2011/2012. Die C14-Daten der jungsteinzeitlichen Kulturschichten.

Abb. 2: Ftan, Val Urschai, Alp Urschai. 2011/2012. Zwei Silexpfeilspitzen und drei Gefässscherben der jungsteinzeitlichen Benutzung des Felsdaches im 3. Jahrtausend v. Chr. Mst. 1:1.

Literatur

– Reitmaier Thomas (Hrsg.): Letzte Jäger, erste Hirten. Hochalpine Archäologie in der Silvretta. Archäologie in Graubünden. Sonderheft 1. Chur 2012.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Grüsch, Nussbomstuck (Parz. Nr. 442)
LK 1176, 768 005/205 435, 620 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Gartenarbeiten **Dauer:** September 2010 **Verantwortlich:** Jürg Rageth **Text:** Jürg Rageth

Anfang September überbrachte Jasmin Pethö aus Grüsch zusammen mit ihrem Vater Roland dem Archäologischen Dienst einen Fingerring aus einer Kupferlegierung, den sie im Garten des elterlichen Wohnhauses gefunden hatte. Das Grundstück befindet sich gemäss Roland Pethö im Schwemmgebiet der Landquart, wo die Humusdecke ca. 30 cm stark ist und darunter der Flussschotter ansteht.

Der Ring erinnert an einen Siegelring **Abb. 1**. Die Platte hat eine oktogonale Grundform. Darauf ist ein Stern eingraviert, der von einem Kranz eingefasst ist. Unter dem Stern sind die Buchstaben CM zu lesen. Die Platte ist mit einem Perlkranz eingefasst. Seitlich sind weitere Ornamente vorhanden, die schlecht erkennbar sind.

Den Fingerring möchte ich in die Neuzeit, am ehesten ins 17./18. Jahrhundert datieren, obwohl mir gute Vergleichsbeispiele nicht bekannt sind. Der Finderin danken wir für die Meldung und die Abgabe des Objektes.

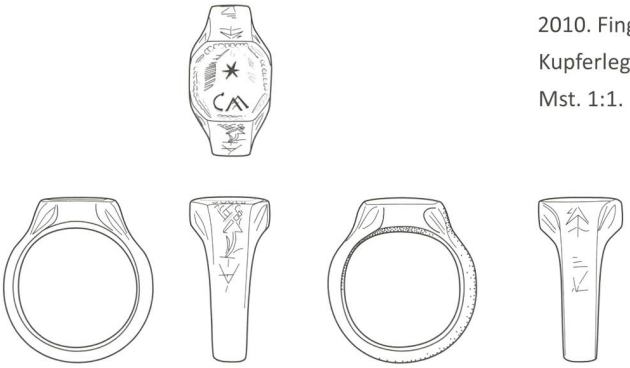


Abb. 1: Grüsch, Nussbomstuck (Parz. Nr. 442). 2010. Fingerring aus einer Kupferlegierung. Mst. 1:1.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Lumbrein, Surin, Crestaulta
LK 1234, 727 950/169 510, 1285 m ü. M.

Zeitstellung: Bronzezeit **Anlass:** interdisziplinärer Feldkurs für Studierende **Dauer:** Juni 2012 **Verantwortlich:** Ralph Rosenbauer **Text:** Thomas Reitmaier

Vom 9. bis 22. Juni 2012 wurde eine zuletzt weniger beachtete archäologische Fundstelle Graubündens zum Schauplatz regen wissenschaftlichen Forschens. Im Rahmen eines universitären Kurses konnte in Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Dienst Graubünden eine interdisziplinäre Gruppe der Universität Bern (Institute für Geologie und Archäologische Wissenschaften) zusammen mit Wissenschaftlern der Universität Heidelberg (D), der Zürcher Hochschule der Künste, der Berner Fachhochschule sowie der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft den bronzezeitlichen Siedlungshügel Crestaulta bei Surin untersuchen **Abb. 1**. Dieser für die Urgeschichte Graubündens bedeutende Fundplatz in der Val Lumnezia wurde durch Kreisförster Walo Burkart (1887–1952) in den 1930er-Jahren teilweise ausgegraben. Die Ergebnisse der Arbeiten veröffentlichte Burkart 1946. 150 Meter östlich des Siedlungshügels liegt der mittelbronzezeitliche Friedhof, in dem der Lehrer Benedikt Frei (1904–1975) und Walo Burkart in den Jahren 1946–48 mindestens elf reich mit Metallbeigaben ausgestattete Kremationsgräber dokumentieren konnten.

Vor Ort wurde den angehenden Studentinnen und Studenten der Geologie, Geographie und der Archäologie in praktischen Übungen vermittelt, wie sie Landschaften und archäologische Fundstätten zeitgemäss kartieren und dabei bestehende Geodaten wie Luft- und Satellitenbilder, Karten, Katasterblätter, Laserscanning-Daten, aber auch alte Grabungsskizzen sinnvoll nutzen und kombinieren können. Zusätzlich wurde der Einsatz ferngesteuerter, mit Kameras bestückter Drohnen zur Erstellung präziser Höhenmodelle geübt. Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Anwendung moderner geophysikalischer Prospektionsmethoden, durch die noch nicht ausgegrabene archäologische Strukturen wie Hausgrundrisse, Feuerstellen, Gruben und Mauern ohne jegliche Bodeneingriffe sichtbar werden **Abb. 2**. Dabei wurden die Berner Nachwuchswissenschaftler von Christian Hübner, Freiburg

Abb. 1: Lumbrein, Surin, Crestaulta. 2012. Die bronzezeitliche Hügelsiedlung liegt am Rand der Terrasse (Kreis). In der Bildmitte der Weiler Surin. Blick gegen Süden.

Abb. 2: Lumbrein, Surin, Crestaulta. 2012. Geophysikalische Messungen mit Caesium-Magnetometer (Geometrics G-858G). Blick gegen Norden.

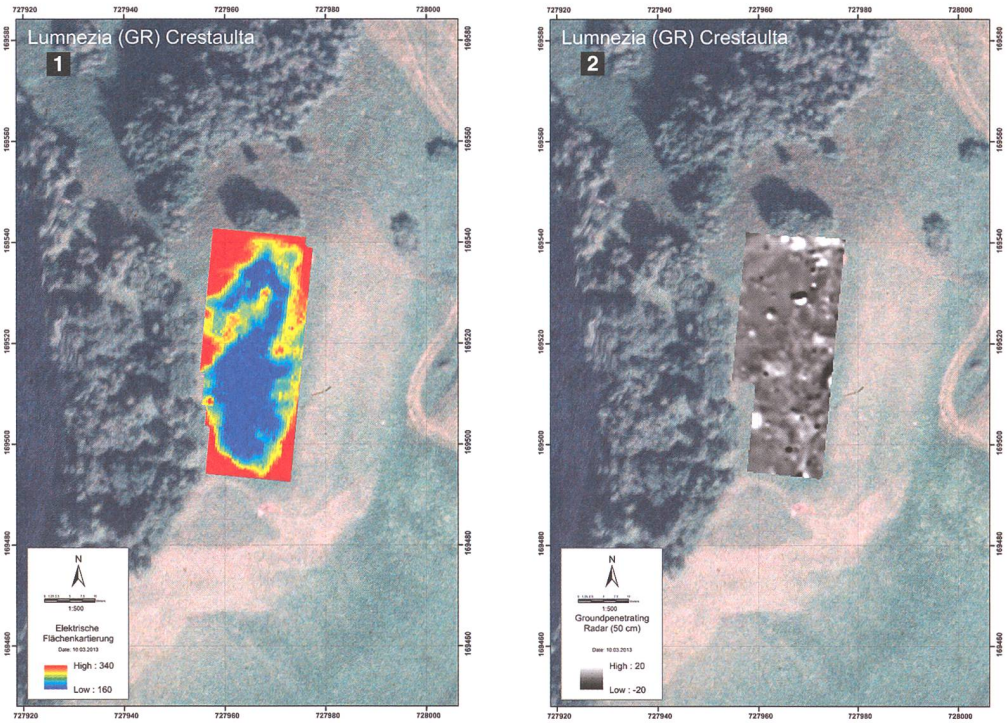


Abb. 3: Lumbrein, Surin, Crestaulta. 2012. Beispiele der Ergebnisbilder von zwei geophysikalischen Prospektionsmethoden. **1** elektrische Flächenkartierung (Geoscan RM-15 in Parallel Twin Konfiguration 0,5m Elektrodenabstand) **2** Ground Penetrating Radar (50 cm Scheibe). Mst. 1:1500.

im Breisgau (D), unterstützt, einem ausgewiesenen Experten, der ein eigenes Unternehmen in diesen Disziplinen betreibt (GGH Solutions in Geosciences GmbH).

Die Arbeiten ermöglichten den Studierenden, wichtige Erfahrungen im Einsatz modernster Techniken für ihren späteren Beruf zu sammeln und sich im fachübergreifenden Austausch zu erproben. Gleichzeitig erbrachten die zerstörungsfreien Untersuchungen neue Erkenntnisse über den Siedlungsplatz Crestaulta. Neben einer präzisen Kartierung des Hügels und seines Umfeldes verdienen hier besonders die Ergebnisse der geoelektrischen Messungen Beachtung **Abb. 3**. Sie erlauben zum einen eine Beurteilung der Erhaltungsbedingungen im noch unausgegrabenen Bereich des Hügelplateaus. Zum anderen liefern sie Hinweise auf eine bisher unbekannte Defensivstruktur, welche die Siedlung auf allen Seiten umgab und wohl nur durch ein Haupttor und eine kleine Ausfallpforte unterbrochen wurde.

Für die kommenden Jahre ist eine Fortsetzung und Intensivierung der Arbeiten geplant. Man darf daher auf weitere Entdeckungen mittels Hightech an diesem einzigartigen Siedlungsplatz hoffen, die das Wissen über die bronzezeitlichen Alpenbewohner erweitern.

Literatur

- Bill Jakob: Grab 4 der Nekropole Cresta Petschna im Lugnez. Archäologie der Schweiz 2. 1979. 2, 75–77.
- Burkart Walo: Crestaulta: Eine bronzezeitliche Hügelsiedlung bei Surin im Lugnez. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 5. Basel 1946.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Ralph Rosenbauer, Bern
Abb. 2, 3: Christian Hübner, Freiburg im Breisgau (D); Ralph Rosenbauer, Bern

Maienfeld, Stürfis und Seewis i. P., Hoch Schamälla
LK 1156, 765 619/212 117, 1590 m ü. M.
LK 1156, 771 863/212 743, 2200 m ü. M.

Anlass: IBK-Kleinprojektfonds GeschichteN und Archäologie rund um den Naafkopf **Dauer:** 2011/2012 **Verantwortlich:** Raphael Sele, Martin Gamon, Christoph Walser **Text:** Raphael Sele

Im Rahmen eines von der IBK-Kleinprojektfonds (Internationale Bodenseekonferenz) der EU ermöglichten Projektes – GeschichteN und Archäologie rund um den Naafkopf – wurde 2011 und 2012 das alpine Dreiländereck Liechtenstein, Österreich, Schweiz auf alte Spuren hin untersucht. Die Untersuchungen im Gelände konnten, wie im Namen des Projektes bereits angedeutet, in vielen Fällen durch historische Informationen ergänzt werden. Mit einem Fokus auf das Prättigau soll dieser Beitrag einen Einblick dazu vermitteln. Bei den Prospektionsgängen wurden wir von Heinrich Hilty aus Seewis i. P. begleitet, dem wir wertvolle Hinweise zu zahlreichen Befunden verdanken. Im Prättigau, auf Gemeindegebiet von Maienfeld, wurde die bekannte, 1352 erstmals erwähnte Walsersiedlung von Stürfis erfasst **Abb. 1**. Die Frage, wann die ersten Walser auf Stürfis eintrafen, ist nicht restlos geklärt. Es ist jedenfalls anzunehmen, dass Stürfis im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert ausgehend von der Stammkolonie Davos aus besiedelt wurde. Weitere spätmittelalterliche Walsersiedlungen im Prättigau folgten bald: Bovel, Guscha/Mutzen und Rofels. Zusammen mit Stürfis bildeten sie die Walsergemeinde *Im Berg*, die politisch und kirchlich der Herrschaft Maienfeld angehörte. Bestand hatte Stürfis bis 1633, als die Siedlung in eine Alp der Stadt Maienfeld umgewandelt wurde und die letzten 38 Bewohner nach Rofels abwanderten. Einem Chronisten zufolge wurden bei der Aufgabe der Siedlung die meisten Gebäude zerstört. Im Gelände haben sich dennoch zahlreiche Spuren erhalten: auf einer markanten Hügelkuppe südlich der heutigen Alpgebäude finden sich die Ruinen der nach Süden ausgerichteten Kapelle St. Nikolaus und in

Abb. 1: Maienfeld, Stürfis. 2012. Rekonstruktion der alten Walsersiedlung mit sechs Gebäuden und der Kapelle St. Nikolaus. Im Hintergrund der Sunnenspitz. Blick gegen Nordwesten.

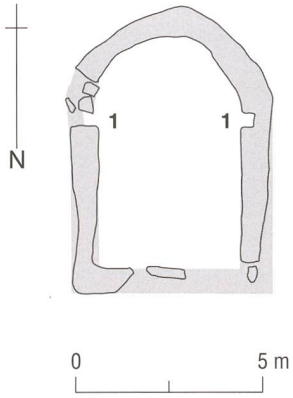


Abb. 2: Maienfeld, Stürfis. 2012. Grundriss der Kapelle St. Nikolaus (Skizze).
1 Negative der Balken für die Chorschranke.
Mst. 1:200.

ihrem näheren Umfeld Grundrisse von mindestens sechs weiteren Gebäuden. Der einschiffige Saalbau mit halbrunder, gewölbter Apsis besitzt die Innenmasse von 3,7 Meter in der Breite und 5,8 Meter in der Länge. In der Ost- und Westwand der Kapelle konnten noch die Balkennegative der Chorschranke nachgewiesen werden **Abb. 2,1**.

Dank ortskundiger Hilfe konnten auch auf dem Gemeindegebiet von Seewis im Prättigau zahlreiche Baubefunde im alpinen Gelände aufgespürt und dokumentiert werden. Sie zeugen unter anderem vom frühen Alpinismus in dieser Region. Nachdem in historischen Quellen schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Bedürfnis nach einer Übernachtungsmöglichkeit im Schesaplanagebiet aufscheint, wurde 1882 die erste Schesaplanahütte (eine Hütte des Schweizer Alpen-Clubs) auf Hoch Schamälla (2200 m ü. M.) errichtet **Abb. 3**. Bereits kurze Zeit später, 1897, wurde die Hütte aber wieder aufgelassen, da sie sich in einem schlechten Zustand befunden haben soll. Ab 1898 schliesslich wurde sie in ihrer Funktion durch die noch heute bestehende Schesaplanahütte (1908 m ü. M.) ersetzt. Unweit von dieser entfernt ist ein gut erhaltener Kalkofen auszumachen, der aufgrund des jetzigen Baumbewuchses ins spätere 19. Jahrhundert geschätzt werden kann. Die Vermutung, dass dort beim Bau der modernen Schesaplanahütte Kalk gebrannt wurde, liegt nahe. Etwas älter sind die Zeugnisse der frühneuzeitlichen Alpwirtschaft auf Schamälla. Erwähnenswert sind insbesondere zwei grössere Alpwüstungen, die sich anhand historischer Dokumente zur Heuwirtschaft wohl ins 16. bis 18. Jahrhundert einordnen lassen.

Literatur

- Fulda Johannes: Der Stürfiser Erblehensbrief von 1521 und die Entstehung der Walsersiedlung auf Stürfis. Bündner Monatsblatt 2006, 68–86.
- Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Graubünden, Band II. Basel 1937, 38, 421.
- Schweizer Alpenclub, Sektion Prättigau (Hrsg.): 100 Jahre SAC Prättigau, 43–45.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Naafkopf Projekt, Archäologischer Dienst Graubünden (© 2013 GeoContent, © 2013 Google, © 2013 GeoImageAustria)
Abb. 3: Privatbesitz Heinrich Hilty, Seewis i. P.

Abb. 3: Seewis i. P., Hoch Schamälla. Zwischen 1882 und 1897. Historische Fotografie der alten Schesaplanahütte. Blick gegen Norden.

Adresse

Sele Raphael
Hirzenbachstrasse 11
CH-8051 Zürich
raphael.sele@uzh.ch

Poschiavo, Berninapass, Pru dal Vent und südlich Lago Bianco
LK 1278, 799 501/139 962, 2195 m ü. M.
LK 1278, 799 420/140 530, 2200 m ü. M.

Anlass: Prospektion **Zeitstellung:** Mittelsteinzeit **Dauer:** Juni/August 2012 **Verantwortlich:** Katharina von Salis, Thomas Reitmaier **Text:** Thomas Reitmaier, Marcel Cornelissen

Katharina von Salis, Silvaplana, konnte in den vergangenen Jahren wiederholt bislang unbekannte alpine Fundstellen insbesondere im Oberengadin und Bergell entdecken und durch diese wertvolle ehrenamtliche Tätigkeit bedeutende neue Bausteine zur Urgeschichte Graubündens liefern. Im Juni 2012 meldete sie dem Archäologischen Dienst Graubünden mehrere Silexfunde samt Holzkohle, die mit scharfem Blick an der Oberfläche eines schmalen Wanderweges nördlich der Alp Grüm sichtbar waren. Östlich oberhalb der Albula-Bernina-Bahnstrecke verläuft in diesem Gebiet auf rund 2200 m Höhe ein langgezogener, weitgehend baumfreier und Wind exponierter Höhenrücken, Pru dal Vent genannt, der den südlichen Zugang zum eigentlichen Berninapassgebiet (2330 m ü. M.) formt. An einem Wochenende im August 2012 wurde die Fundstelle vor Ort mit der Entdeckerin dokumentiert und ein kleiner Sondierschnitt angelegt, um die Herkunft des archäologischen Materials zu klären. Dabei hat sich die Vermutung bestätigt, dass es sich um den letzten Rest einer bereits weitgehend erodierten Feuerstelle handelt, die in Form von schmalen Asche- und Holzkohlebändern nur wenig unter der Oberfläche gefasst werden konnte. Das bereits geborgene Silexmaterial darf daher mit ziemlicher Sicherheit diesem Befund zugeordnet werden. Zwei an Holzkohle durchgeführte Radiokarbondatierungen (C14) weisen die

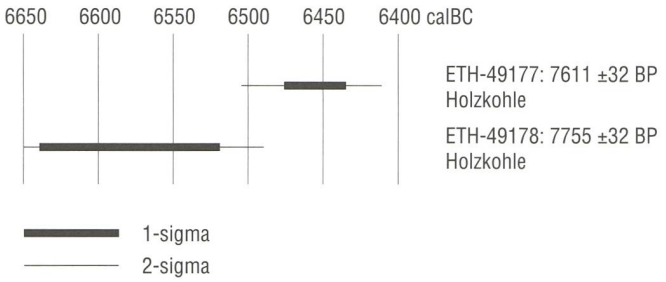


Abb. 1: Poschiavo, Berninapass, Pru dal Vent. 2012. Die C14-Daten zur mittelsteinzeitlichen Feuerstelle.

Installation der Feuerstelle und damit auch die Silexartefakte in die Mitte des 7. Jahrtausends v. Chr. **Abb. 1**. Letztere lassen sich als Abschlag (distales Ende gebrochen) bzw. als distal retuschiertes proximales Klingenfragment charakterisieren **Abb. 2,1.2**. Das Herkunftsgebiet des Rohstoffes wurde bislang nicht bestimmt, jedoch zeigen Analysen aus anderen alpinen Fundstellen für jene Zeit ein weiträumiges Kontakt- und Versorgungsnetz. Der neue Fundort selbst ist wohl als saisonaler Lagerplatz mittelsteinzeitlicher Jäger und zugleich als derzeit ältester Begehungsnachweis im Puschlav anzusprechen. Hinzu kommt ein weiterer, unstratifizierter Oberflächenfund einer unretuschierten Silexklinge (distales Ende gebrochen), die ebenfalls im August 2012 am Wanderweg südlich des Lago Bianco aufgelesen wurde **Abb. 3; Abb. 4**. Bereits 1995 wurde unweit von Pru dal Vent auf der gegenüberliegenden Talseite nordwestlich der Alp Prairol ein neolithisches Steinbeil ent-

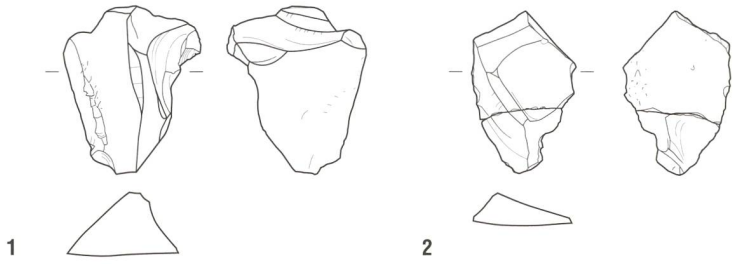


Abb. 2: Poschiavo, Berninapass, Pru dal Vent. 2012. **1** Unretuschierter Abschlag; **2** distal retuschiertes proximales Klingenfragment (7. Jahrtausend v. Chr.). Mst. 1:1.

Abb. 3: Poschiavo, Berninapass, südlich Lago Bianco. 2012. Die Fundstelle am Wanderweg. Blick gegen Süden.

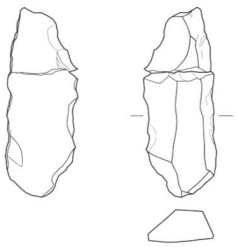


Abb. 4: Poschiavo, Berninapass, südlich Lago Bianco. 2012. Unretuschierte Silexklinge. Mst. 1:1.

deckt und damit ein weiterer früher Beleg für die Nutzung des Berninapassgebietes erbracht. Diese Beobachtungen lassen die enorme Bedeutung der Bündner Pässe als elementare Mobilitätskorridore bzw. Kommunikations- und Wirtschaftsräume bereits vor vielen Jahrtausenden erahnen.

Literatur

- Cornelissen Marcel/Reitmaier Thomas/Gubler Regula/Andres Brigitte/Hess Thomas: Bregaglia GR, Val Forno, Plan Canin – Eine neue alpine Fundstelle im Oberengadin. Jahrbuch Archäologie Schweiz 95, 2012, 133–140.
- Rageth Jürg: Poschiavo, nordwestlich Alp Prairol. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Kantonalen Denkmalpflege Graubünden 1995, 112.

Adresse

Marcel Cornelissen
Universität Zürich
Abteilung Ur- und Frühgeschichte
Karl-Schmid-Strasse 4
CH-8006 Zürich
m.cornelissen@access.uzh.ch

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Ramosch, Plajet
LK 1199, 824 622/191 416, 1262 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Bau Meliorationsstrasse **Dauer:** Juli 2011 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Mathias Seifert

Am 19. Juli teilte der Gemeindepräsident von Ramosch, Victor Peer, den Fund von menschlichen Knochen und Mauern mit, die am nordöstlichen Ausgang des Dorfes beim Bau der Meliorationsstrasse Via da Quartier Salina-Plajet zum Vorschein gekommen waren. Vor Ort konnten durch den Archäologischen Dienst noch die Nordmauer und Teile der West- und Ostmauer eines Gebäudes dokumentiert werden **Abb. 1**. Der südliche Teil des Baus war im Zuge der Strassenarbeiten bereits entfernt worden. Anhand von letzten, im Boden noch erhaltenen Spuren liess sich dennoch der Grundriss eines etwa 4 x 5 Meter grossen, einräumigen Gevierts rekonstruieren. Hinweise auf die Nutzung des Gebäudes liessen sich nicht beibringen. Aufgrund der geringen Grösse und der Lage ausserhalb des alten Dorfkerns kommt am ehesten ein Ökonomiebau (Heu-/Viehstall) in Frage. Das Innere des noch ca. 1,2 Meter hoch erhaltenen Baus war mit Abbruch- und Brandschutt verfüllt, die nur grob verputzen Innenwände wiesen eine deutliche Hitzerötung auf. Beim Boden des Gebäudes dürfte es sich um einen einfachen Erdboden oder einen vergangenen, nicht mehr nachweisbaren Bretterboden gehandelt haben. Wann das Gebäude erbaut und abgebrannt ist, konnte mangels datierender Funde nicht bestimmt werden. Auf den historischen Karten des 19. Jahrhunderts – ältere kennen wir für Ramosch nicht – ist an dieser Stelle kein Bau eingetragen. Damit ist es wahrscheinlich, dass das Gebäude vor dem 19. Jahrhundert erbaut und abgebrannt sein muss. Einen Zusammenhang mit den Verwüstungen des Schwabenkrieges (1499) herzustellen, ist verlockend, kann aber mangels der Datierung der Bauzeit und des Brandereignisses nicht zwingend hergestellt werden. Aufgrund des Mauercharakters ist die Errichtung im Spätmittelalter aber denkbar.

Die eingangs erwähnten menschlichen Knochen gehören zu einer Bestattung, die etwa 3 Meter östlich des Gebäudes lag. Obwohl die Knochen durch die Bauarbeiter geborgen worden waren, liess sich der Befund noch rekonstruieren. Aufgrund der Position in der Schichtabfolge auf dem Gelände, ist das Grab älter als der freigelegte Steinbau. Die Grabgrube war mit Steinplatten abgedeckt. Die bestattete Person – die anthropologische Bestimmung ist noch nicht durchgeführt worden – war in gestreckter Rückenlage mit Blick nach Osten zur aufgehenden Sonne beerdigt worden. Diese Ausrichtung ist seit der Übernahme des Christentums im 4./5. Jahrhundert die häufigste. Das Fehlen von Beigaben wie Trachtbestandteile (Nadeln, Fibeln, Fingerringe, Ketten, Waffen) und Nahrungsbehälter deutet ebenfalls auf die Datierung in den Zeitraum nach der Übernahme des Christentums. Gräber dieser Art kommen bis ins Spätmit-

Abb. 1: Ramosch, Plajet. 2011. Die Gebäuderuine nach den Freilegungsarbeiten. Blick gegen Norden.
1 Nord-, West- und Ostmauer
2 Abbruch- und Brandschutt im Innern des Gebäudes

telalter vor. Meistens handelt es sich nicht um Einzelgräber sondern um Gruppen von mehreren Bestattungen. Die exakte Datierung des Skelettes mit der Kohlenstoffmethode (C14) konnte bisher aus Kostengründen nicht durchgeführt werden.

Literatur

- PIETH FRIEDRICH: Bündnergeschichte. Chur 1982, 100–102.
- SCHNEIDER-SCHNEKENBURGER GUDRUN: Churrätien im Frühmittelalter. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980, 17–99.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Riom-Parsonz, oberhalb Crap-Ses-Schlucht
Keine Koordinatenangabe

Zeitstellung: Jüngere Eisenzeit **Anlass:** Prospektion **Dauer:** August 2012 **Verantwortlich:** Jürg Rageth **Text:** Eckhard Deschler-Erb

Fundumstände: Die hier vorzustellende eiserne Wangenklappe eines Helmes **Abb. 1,1** wurde im Rahmen einer Metalldetektor Prospektion entdeckt, die von Jürg Rageth in einer Region oberhalb der Crap-Ses-Schlucht durchgeführt worden war. Im direkten Umfeld der Fundstelle waren bei früheren Prospektionen zahlreiche frühkaiserzeitliche Metallfunde gemacht worden, die in einem direkten Zusammenhang mit der augusteischen Eroberung des Alpenrheintals zu sehen sind. Die hier vorzustellende Wangenklappe fand sich allerdings im Vergleich mit den anderen Funden etwas tiefer im Boden (30–35 cm).

Beschreibung: Die eiserne Wangenklappe hat folgende Masse: Länge = 98 mm; Breite = 103 mm; Dicke = 6 mm; Gewicht = 149,9 g. Sie ist in der Grundform dreipassförmig und sie besteht aus zwei Blechen. Das hintere Blech ist vollständig erhalten und am oberen Rand zu einer Röhre gebogen, deren mittlerer Teil zur Aufnahme der bandförmigen Wangenklappenhalterung (diese fehlt) ausgeschnitten ist. Das vordere Blech ist nur im oberen Teil erhalten und weist zwei randliche Kreisornamente auf. Diese enthalten jeweils in der Mitte Niete, die beide Bleche miteinander verbinden. Ein drittes Kreisornament wäre am unteren Ende des vorderen Blechs zu ergänzen.

2

1

Abb. 1: Riom-Parsonz, oberhalb Crap-Ses-Schlucht. 2012. **1** Eiserne Wangenklappe der Jüngeren Eisenzeit (Latène B, 4./3. Jahrhundert v. Chr.). **2** Zum Vergleich ein vollständig erhaltener Helm, wohl aus Giubiasco TI, Grab 263. Mst. 1:2.

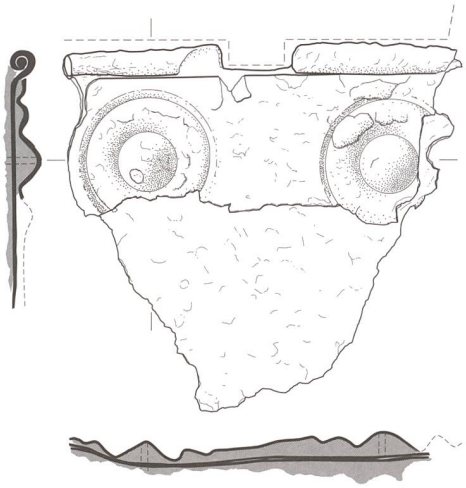


Abb. 2: Riom-Parsonz, oberhalb Crap-Ses-Schlucht. 2012. Zeichnung der Wangenklappe. Grau: korrodiertes Eisen. Mst. 1:2.

Zuordnung: Dreipassförmige Wangenklappen der hier beschriebenen Form gehören zu «keltischen» Eisenhelmen mit einfacher konischer Kalotte und Scheitelknauf sowie einem angesetzten Nackenschutz. Die Verbreitung dieser Art Helme erstreckt sich über weite Bereiche des keltischen Mitteleuropas von Frankreich bis in die Slowakei und einem Schwerpunkt in den Tiroler Alpen. Aus Italien ist noch kein Exemplar dieser Helmform bekannt geworden; aus der heutigen Schweiz ist neben unserer Wangenklappe einzig noch ein vollständiger Helm aus Giubiasco TI zu nennen (Grab 263), dessen Provenienz jedoch nicht ganz gesichert ist **Abb. 1,2**. Chronologisch gesehen datieren Helme des hier beschriebenen Typs in die Stufe Latène B, was eine Datierung ins 4./3. Jahrhundert v. Chr. ermöglicht.

Deutung: Es kann als gesichert gelten, dass die vorliegende Wangenklappe nichts mit der römischen Eroberung der Alpen in augusteischer Zeit zu tun hat, dafür ist sie um 300 Jahre zu alt. Eine Interpretation als Hortfund oder Weiheopfer ist denkbar; allerdings sollten sich dafür generell noch weitere Waffenteile der gleichen Zeitstellung am Fundort befinden. Das gleiche gilt für die Überlegung, dass unsere Wangenklappe das Überbleibsel von hier stattgefundenen Kämpfen sein könnte. Auf alle Fälle dürfte sie aber eine durch das Alpenrheintal verlaufende Verkehrsroute in der mittleren Latènezeit (4./3. Jahrhundert v. Chr.) belegen.

Literatur

- Egg Markus: Ein ungewöhnlicher Helmknauf der jüngeren Eisenzeit aus Aldrans im Bezirk Innsbruck-Land im Tirol. In: Zeisler Josef/Tomedi Gerhard (Hrsg.): Schriften zur Archäologischen Landeskunde Tirols. Archäologische Forschungen und Grabungsberichte aus Tirol. ArchaeoTirol, Kleine Schriften 3. Oberndorf 2001, 99–107.
- Gleischer Paul: Förker Laas-Riegel, Österreich. Keltischer Waffenfund westlich von Villach. In: Sievers Susanne/Urban Otto H./Ramsl Peter C. (Hrsg.): Lexikon zur keltischen Archäologie A-K. Wien 2012, 557–558.
- Rageth Jürg/Zanier Werner: Crap Ses und Septimer: Archäologische Zeugnisse der römischen Alpeneroberung 16/15 v. Chr. aus Graubünden. Germania. Anzeiger der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts 88, 2010, 239–280.
- Schaaff Ulrich: Keltische Helme. In: Bottini Angelo/Egg Markus/Von Hase Friedrich-Wilhelm/Pflug Hermann/Schaaff Ulrich/Waurick Götz: Antike Helme. Sammlung Lipperheide und andere Bestände des Antikenmuseums Berlin. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 14. Mainz 1988, 293–317.

Abbildungsnachweis

Abb. 1,1: Schweizerisches Nationalmuseum, DIG-19016
Abb. 1,2, **2**: Archäologischer Dienst Graubünden

Adresse

Eckhard Deschler-Erb
Universität Zürich
Abteilung Ur- und Frühgeschichte
Karl-Schmid-Strasse 4
CH-8006 Zürich
eckhard.deschler-erb@access.uzh.ch

Samedan, Surtuor Nr. 12 (La Tuor)
LK 1257, 786 442/156 553, 1750 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Einbau Fernwärmeleitung **Dauer:** Mai 2010 **Verantwortlich:** Jürg Rageth **Text:** Jürg Rageth

Im Mai 2010 wurde der Archäologische Dienst durch das Büro Mierta & Kurt Lazzarini Architekten, Samedan, darüber orientiert, dass derzeit im mittelalterlichen Turm La Tuor Restaurationsarbeiten durchgeführt würden. Im Zusammenhang mit dem Einbau einer Fernwärmeleitung in einem Raum des Erdgeschosses seien dazu Bodeneingriffe notwendig.

Bei La Tuor handelt es sich um einen mittelalterlichen Wohnturm im Dorfkern von Samedan **Abb. 1**, der ursprünglich wohl vier Geschosse aufwies, wobei sich der Hocheingang im dritten Geschoss befunden haben soll. Der Grundriss des Turmes misst 7,8 x 8 m. Aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen kann der Bau des Turmes im 13. Jahrhundert festgelegt werden (Kernholzdatierung 1183). Urkunden zum Turm sind nicht bekannt; doch wird vermutet, dass er Sitz der Herren von Samedan war, wobei ein *«Thomasius de Samedan»* 1288 erwähnt ist. Desgleichen wird darüber spekuliert, dass die Herren von Samedan mit den Herren von Pontresina verwandt waren. Im 16. Jahrhundert dürfte La Tuor als Gemeindearchiv von Samedan Verwendung gefunden haben. Möglicherweise wurde der Turm bereits im 18. Jahrhundert als Gefängnis der Gemeinde Samedan oder des Kreises Oberengadin benutzt. Im 19. Jahrhundert diente der Turm als Kreisgefängnis. 1980 wurde er von der politischen Gemeinde Samedan vom Kreis Oberengadin übernommen.

Der Raum, in den das Rohr eingezogen werden sollte, liegt im nordwestlichen Teil des Turmes. Der Raum ist 5 m lang und 2,4 m breit. Er ist heute nur durch eine Luke aus dem ersten Obergeschoss zugänglich.

Im Raum war bereits vorgängig ein Bretterboden entfernt worden. Darunter kam ein Zementboden zum Vorschein. Im Bereich des geplanten Leitungsgrabens zeigte sich in einer Sondierung, dass unmittelbar unter dem Zementboden und einer dazugehörigen Steinrollierung eine ca. 15–20 cm dicke graue, kiesig-sandige und darunter eine gelbliche, sandige Schicht vorhanden ist, in welcher ich das anstehende Erdmaterial vermutete. Aufgrund dieses Befundes konnte für den Aushub des 5 m langen und 40–50 cm breiten Grabens grünes Licht gegeben werden, mit der Auflage, zu Tage tretende archäologische Strukturen oder Funde umgehend zu melden.

Am 27. Mai teilte die Bauleitung mit, dass man im Graben auf eine querverlaufende, Binnenmauer gestossen sei.

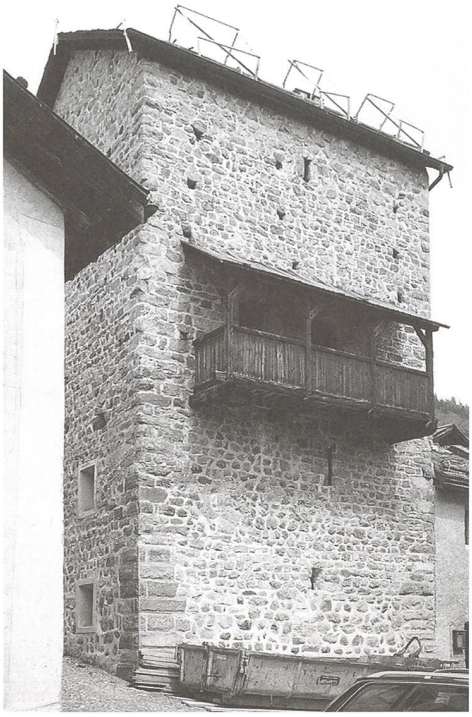


Abb. 1: Samedan, Surtuor Nr. 12 (La Tuor). 2010. Der Turm aus dem 13. Jahrhundert im Dorfkern von Samedan. Blick gegen Südwesten.

Bei der zweiten Begehung am 1. Juni konnte die neu entdeckte Mauer und die angrenzende Steinrollierung freigelegt werden. Die Mauer, die noch zwei Steinlagen hoch erhalten ist, misst 55 cm in der Breite. Sie teilt den Raum in zwei Einheiten von ca. 2,45 x 2,4 m und 2,05 x 2,4 m. Sie ist nicht mit dem Fundament des Turmes im Verband gemauert, sondern sekundär in den Raum eingestellt. Nach dem Bau der Mauer war die anstossende Rollierung eingesetzt worden. Das Alter der eingestellten Binnenmauer bleibt vorerst ungeklärt, da datierende Funde fehlen. Ihr Einbau mit der Umnutzung des Erdgeschosses zum Gefängnis im 18. und 19. Jahrhundert zu erklären, ist naheliegend, bisher aber nicht zu belegen.

Literatur

- Clavadetscher Otto P./Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich und Schwäbisch Hall 1984, 237. – Poeschel Erwin: Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Graubünden, Band III. Basel 1940, 388.
- Von Salis Gaudenz: Der Turm zu Samedan. Kleine Chronik. Samedan 1986.
- Sormaz Trivun: GR/ SAMEDAN-HAUS NR. 88 (LA TUOR). Bericht vom 28.4.2008. Dendrolabor Archäologischer Dienst Graubünden.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

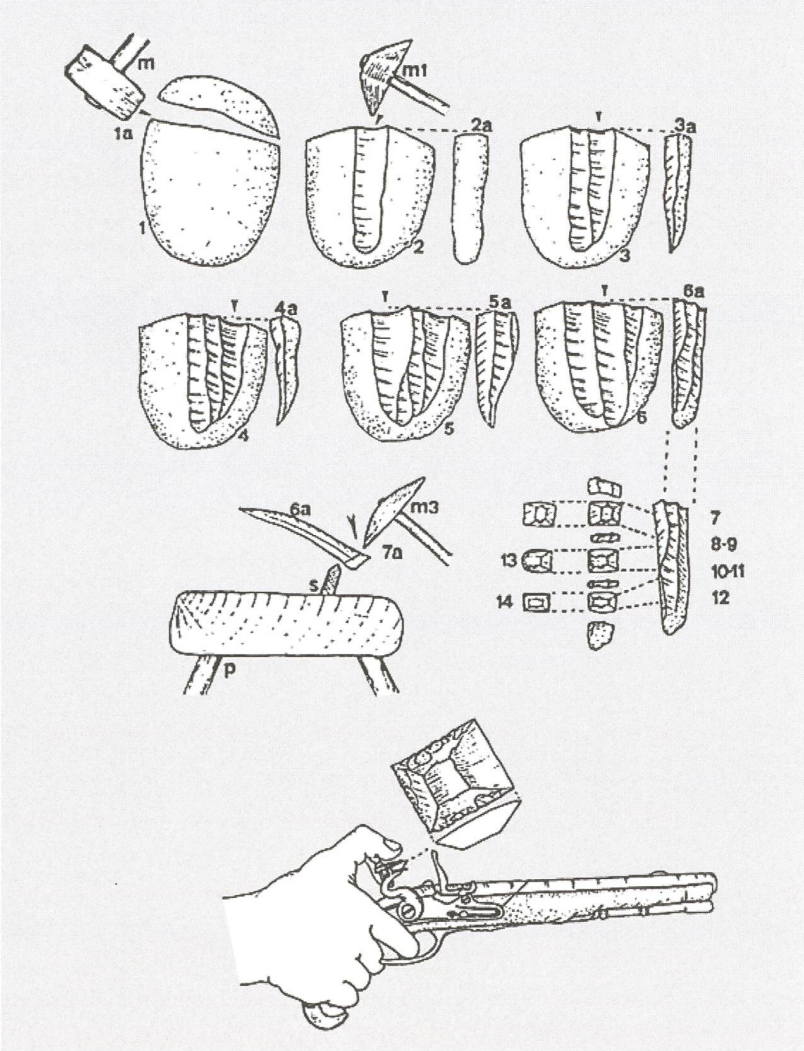
Seewis i. P., Schmitten, Hauptstrasse Nr. 189
LK 1176, 767 530/205 590, 610 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Gartenarbeiten **Dauer:** 2009 (Neubeurteilung 2011) **Verantwortlich:** Jürg Rageth **Text:** Ebbe Nielsen

Im Jahresbericht 2009 des Archäologischen Dienstes Graubünden wird ein bei Gartenarbeiten in Seewis i. P., Schmitten, gefundenes Silexartefakt vorgelegt und als neolithische Pfeilspitze interpretiert **Abb. 1**. Das fragmentierte Stück weist einen unregelmässigen, dreieckigen Umriss und steile Kantenretuschen auf, was unmittelbar an eine frühneolithische Zeitstellung denken lässt. Das Rohmaterial ist ein bräunlicher Silex mit hellen Einschlüssen. Grosse Aussplitterungen weisen auf einen Aufprall hin, wie man sie sich auch bei Pfeilspitzen vorstellen könnte. Stutzig machten jedoch die Grösse des Artefakts sowie die ungewöhnliche Dicke, die vergleichsweise sehr groben Retuschen und auch das offensichtlich exotische Rohmaterial. Eine petrographische Analyse durch Jehanne Affolter, Neuenburg, hat ergeben, dass es sich um Silex aus dem Monte-Lessini-Gebiet nördlich von Verona in Norditalien handelt. Diese Silexart wird im Spätneolithikum des Schweizer Mittellandes in eher geringen Mengen importiert, häufig in Form von Dolchen oder Pfeilspitzen. Die Form des Fundes aus Seewis i. P. will aber nicht so recht in den Formenschatz dieser Zeit passen. Eine nähere Analyse des Artefakts hat dann auch gezeigt, dass der Fund nicht prähistorisch ist. Die groben Kantenretuschen sind von Schlagspuren teilweise überprägt, wie wir sie von den Flintsteinen der neuzeitlichen Flintschlossgewehren kennen **Abb. 2**. Hinzu kommen die erwähnten Aussplitterungen, wie sie ebenfalls auf solchen Stücken auftreten. Entsprechende Flintsteine, jedoch fast ausnahmslos von

Abb. 1: Seewis i. P., Schmitten, Hauptstrasse Nr. 189. 2009. Vorder-, Rückseite und Seitenansicht des Flintsteins aus Silex. Mst. 1:1.

Abb. 2: Herstellung und Verwendung eines Flintsteins.



rechteckiger Form, wurden in der Schweiz häufig bis ins 19. Jahrhundert aus ausländischen Werkstätten eingehandelt, besonders oft aus Frankreich. Die Produktion von Flintsteinen stellt zusammen mit Stücken für Feuerzeuge die letzte kommerzielle Nutzung von Silex dar und ist somit auch kulturhistorisch äusserst interessant.

Untersuchungen von Woodall und Chelidonio (WOODALL JOHN N./CHELIDONIO GIORGIO 2006) haben ergeben, dass im Monte-Lessini-Gebiet (I) vom 17.–19. Jahrhundert in zahlreichen kleinen Werkstätten Flintsteine für die damaligen Schusswaffen gefertigt worden sind. In diesen Waffen wurde, wie es die Zeichnung zeigt, der Flintstein fixiert. Mit dem Hahn aus Stahl wurde ein Funke gezeugt, der das Schiesspulver in diesen Vorderladerwaffen anzündete. Mit der Erfindung der modernen Patrone um 1850 verloren die Steinschlosswaffen rasch ihre Bedeutung und auch die Herstellung von Flintsteinen fand deshalb ihr Ende.

Die Produktionstechnik ist beinahe mit der prähistorischen Herstellungsweise identisch, nur die grobe Kantenretusche ist für die Steinzeit atypisch. Fabriziert wurden kleine, rechteckige Flintsteine, wie wir sie aus dem Import aus Frankreich und auch der einheimischen Produktion kennen. Ungewöhnlich ist beim hier besprochenen Exemplar jedoch die unregelmässig dreieckige Form mit einer deutlich konkaven Seite. Der spezielle Umriss führte ja auch zu der nachvollziehbaren Deutung als steinzeitliche Pfeilspitze. Wie diese eigenartige Form entstanden ist, bleibt ungeklärt. Eine mögliche Deutung wäre, dass der Flintstein aus Seewis i. P. besonders intensiv genutzt wurde. Denkbar ist auch, dass das fragmentierte Stück, als es zu klein wurde, um weiterhin in der Steinschlosswaffe genutzt zu werden, zum Feuer schlagen eine letzte Verwendung gefunden hat.

Literatur

- RAGETH JÜRG: Seewis i. P., Schmitten, Hauptstrasse Nr. 189. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2009, 101.
- WOODALL JOHN N./CHELIDONIO GIORGIO: Gunflint Workshop traces in the Lessini Mountains (Verona, Italy): Flintknappers and smugglers at the End of the Venetian Republic. In: Stone Age-Mining Age – Der Anschnitt, Beiheft 19. Bochum 2006, 213–226.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Ebbe Nielsen, Kantonsarchäologie Luzern
Abb. 2: WOODALL JOHN N./CHELIDONIO GIORGIO: Gunflint Workshop traces in the Lessini Mountains (Verona, Italy): Flintknappers and smugglers at the End of the Venetian Republic. In: Stone Age-Mining Age – Der Anschnitt, Beiheft 19. Bochum 2006, 213–226

Adresse

Ebbe Nielsen
Kantonsarchäologie Luzern
Libellenrain 15
CH-6002 Luzern
ebbe.nielsen@lu.ch

St. Peter-Pagig, Ronca (Parz. Nr. 65)
LK 1196, 768 506/189 330, 1295 m ü. M.

Zeitstellung: Römische Epoche **Anlass:** Neubau Wohnhaus **Dauer:** April 2010 **Verantwortlich:** Jürg Rageth **Text:** Jürg Rageth

Im Sommer 2010 überbrachte Lydia Bona aus Chur dem Archäologischen Dienst Graubünden eine Münze, die 1962 beim Bau eines Wohnhauses in St. Peter, Ronca, ans Tageslicht gelangt war **Abb. 1**.

Bei der Münze handelt es sich um eine Kleinbronze (centenionalis/Aes III), die unter dem römischen Kaiser Constantius II. in den Jahren 334/35 in Siscia (heute Sisak in Kroatien) geprägt worden war. Der Numismatiker Yves Mühlemann vom Rätischen Museum Chur hat zur Münze folgende Detailbestimmung geliefert: Constantius II. Caesar, 334/335, Siscia.

Der Finderin danken wir für die Abgabe des Fundobjektes.

Eine zweite Münze, eine silberne Tetradrachme (Grosssilbermünze) mit dem Prägeort Alexandria, datiert ins 1. Jahrhundert v. Chr. Nach Ansicht von Yves Mühlemann ist der Fundort im Schanfigg wenig wahrscheinlich. Mit dieser Aussage konfrontiert, schloss Lydia Bona nicht aus, dass die Münze als Souvenir in jüngerer Vergangenheit nach St. Peter-Pagig gelangt war. Aufgrund dieser Sachlage wurde die Tetradrachme wieder an Lydia Bona zurückerstattet.

Abb. 1: St. Peter-Pagig, Ronca (Parz. Nr. 65). 2010. Vorder- und Rückseite der Münze aus dem 4. Jahrhundert. Mst. 2:1.

Literatur

– Bruun Patrick M.: Constantine and Licinius A.D. Sutherland Carol Humphrey Vivian (Hrsg.): The Roman Imperial Coinage VII. 313–337. London 1966, 455, Nr. 236.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden

Tamins, Unterem Dorf*
LK 1195, 750 411/188 145, 618 m ü. M.

Zeitstellung: Jungsteinzeit **Anlass:** Quartiererschliessung Unterem Dorf **Dauer:** Oktober/November 2012 **Verantwortlich:** Mathias Seifert **Text:** Mathias Seifert

Auf der südlich des alten Dorfkerns gelegenen Rheinterrasse sind in den 1960er Jahren beim Bau von Wohnhäusern und Strassen Gräber der spätrömisch-frühmittelalterlichen Epoche und der älteren Eisenzeit (Taminser Keramik) entdeckt und ausgegraben worden (Conradin 1978, Schneider-Schnekenburger 1980). Zur Erweiterung dieses Dorfteiles Unterem Dorf nach Südosten wurde im Oktober 2012 mit dem Bau einer weiteren Erschliessungsstrasse und der Verlegung der Werkleitungen begonnen. Das bisher landwirtschaftlich genutzte Gelände liegt nur ca. 50 Meter östlich der Fundstelle mit den eingangs erwähnten Gräbern. Eine Mitteilung der Gemeinde unterblieb, der ADG erhielt zufällig Kenntnis vom Bauvorhaben, so dass die Bodeneingriffe doch noch begleitet und überwacht werden konnten. Im nördlichen Teil des etwa 6000 Quadratmeter grossen Areals wurden keine archäologischen Strukturen oder Funde im Bereich des neuen Strassentrassees festgestellt. Hier folgten über dem Rheinschotter Bachablagerungen aus Silt, Sand und Kies bis unter die Humusschicht. In dem vom Süden nach Norden verlaufenden Strassenarm war der Graben für die Kanalisationsleitung bei unserem Eintreffen bereits auf eine Länge von ca. 20 Meter geöffnet. Im Nordprofil des Grabens zeichnete sich unter dem Humus und Bachgeschiebe (Silt, Kies) eine dunkelbraune, humose Schicht ab, die mit Holzkohlepartikeln durchsetzt war. Zur Klärung der Art des Befundes und seiner Ausdehnung wurden die Deckschichten auf einer Fläche von ca. 25 Quadratmeter maschinell entfernt, die Freilegung des Befundes erfolgte von Hand. Beim Befund handelte es sich um eine im Durchmesser ursprünglich etwa 3–4 Meter grosse, ca. 25 Zentimeter tiefe Mulde, die mit Brandschutt und humosem Erdmaterial verfüllt war **Abb. 1**. Der zentrale Bereich war dicht mit teilweise verbrannten Bruchsteinen bedeckt. Pfostenstellungen als Hinweise auf einen mit einem Dach überdeckten Arbeitsraum konnten nicht festgestellt werden. Ausserhalb der Mulde kamen keine weiteren archäologischen Strukturen zu

Abb. 1: Tamins, Unterem Dorf. 2012. Graben für die Werkleitungen im Trassee der neuen Erschliessungsstrasse. Rechts im Vordergrund die mit Brandschutt verfüllte Mulde **1**. Jungsteinzeitliche Horgener Kultur, um 3000 v. Chr. Blick gegen Süden.

Abb. 2: Tamins, Unterem Dorf. 2012. Funde aus der mit Brandschutt und humosem Material verfüllten Grube: Bruchstücke von Grüngestein mit Sägeschnitten **1**, ein Sägeblatt aus Sandstein **2**, Keramik **3** und Knochen/Geweih **4**. Jungsteinzeitliche Horgener Kultur, um 3000 v. Chr. Mst. 1:2.

Tage. Entweder handelt es sich um einen isolierten Werkplatz ausserhalb der eigentlichen Siedlung oder die umgebende Kulturschicht wurde durch Bachläufe, die später das Gelände überfahren haben, vollständig aufgerieben und abgeschwemmt.

Aus der Verfüllung der Mulde konnten als Abfälle der Steinbeilproduktion 13 Bruchstücke von Grüngestein mit Sägeschnitten geborgen werden **Abb. 2**. Sägen aus Sandstein sind mit einem Fragment vertreten. Geräte oder Herstellungsabfälle aus Feuerstein wurden keine gefunden. Drei dickwandige Keramikscherben (Durchschnitt 1,7 Zentimeter) untermauern neben den Steinen mit Sägeschnitten die Datierung in den Zeitabschnitt der Horgener Kultur. Der Vergleich mit den Funden aus dem ca. 750 Meter westlich gelegenen Siedlungsplatz von Crestis (Primas 1979), der keine Steine mit Sägeschnitten führt und der mit der Kohlenstoffmethode (C14) um 3100 v. Chr. datiert ist, spricht für ein jüngeres Alter (um 3000 v. Chr.) der neuen Fundstelle.

Literatur

- Conradin Elsa: Das späthallstättische Urnengräberfeld Tamins-Unterm Dorf in Graubünden. Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 65–155.
- Primas Margarita: Archäologische Untersuchungen in Tamins GR – Die spätneolithische Station «Crestis». Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 13–27.
- Schneider-Schnekenburger Gudrun: Churrätien im Frühmittelalter. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980, 58–61.

* In den bisherigen Publikationen zur Fundstelle ist die Bezeichnung *Unterm Dorf* verwendet worden. Gemäss der Gemeindeverwaltung Tamins lautet die richtige Benennung *Unterem Dorf*.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Archäologischer Dienst Graubünden

Thusis, Studarofla (Parz. Nr. 1126)
LK 1215, 752 624/173 533, 778 m ü. M.

Zeitstellung: Mittelalter **Anlass:** Neubau Wohnhaus **Dauer:** Juni 2010 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Mathias Seifert, Barbara Vitoriano

Auf der Flur Studarofla, einem sanft abfallenden Hang etwa 300 Meter westlich des alten Thusner Dorfkerns, sind 1967 beim Aushub für die Überbauung Lärchwald erstmals Gräber entdeckt worden **Abb. 1**; **Abb. 2**. Elsa Conradin, damalige Mitarbeiterin des Rätischen Museums Chur, legte in einer Tiefe von 0,7 bis 1,1 Meter, in drei Reihen angeordnete Bestattungen frei, die in Rückenlage mit Blickrichtung nach Osten begraben worden waren. Einzelne Gräber waren mit einem Steinkranz eingefasst **Abb. 3**. In einem war die bestattete Person von einer Steinschüttung überdeckt. Dünne, braune Schichten unter den Skeletten liessen Reste vergangener Totenbretter vermuten. Da in den Gräbern keine Beigaben vorgefunden worden waren, konnte deren Alter nicht bestimmt werden. Die anthropologische Untersuchung der Skelette, die von Bruno Kaufmann am naturhistorischen Museum in Basel durchgeführt wurde, deutete aufgrund einzelner Merkmale auf eine Datierung in die jüngere Eisenzeit (450 v. Chr. bis Christi Geburt) oder ins Frühmittelalter (5.–9. Jh.).

Vier weitere Gräber, die vermutlich zum gleichen Friedhofsreal gehören, sind im Jahr 2010 auf der südlich angrenzenden Parzelle Nr. 1126 bei der Überwachung der Aushubarbeiten für einen Neubau aufgedeckt worden. Zwei Skelette konnten noch

Abb. 1: Thusis, Studarofla (Parz. Nr. 1126). 1967/2010. Fundstellen der Gräber. Blick gegen Nordosten. Mst. 1:1000.

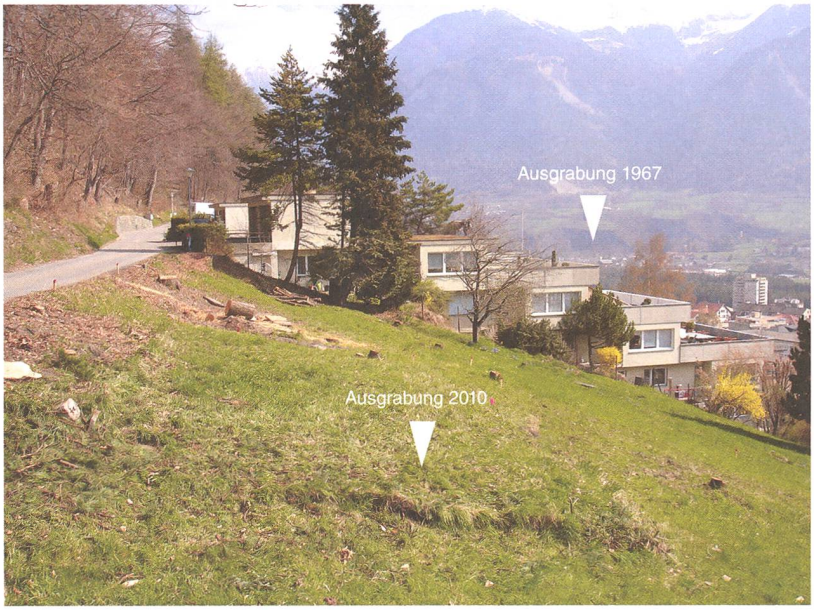


Abb. 2: Thusis, Studarofla (Parz. Nr. 1126). 2010. Das Grundstück vor Beginn der Bauarbeiten. Im Hintergrund die Überbauung Lärchwald aus dem Jahr 1967. Blick gegen Norden.

Abb. 3: Thusis, Studarofla (Parz. Nr. 1126). 1967. Grab Nr. 8. Blick gegen Nordosten.

Abb. 4: Thusis, Studarofla (Parz. Nr. 1126). 2010. Grab Nr. 3. Blick gegen Nordosten.

in ungestörter Position dokumentiert werden, die beiden anderen waren von der Baggerschaufel bereits aus der ursprünglichen Lage herausgerissen worden. Die beigabenlosen Bestattungen, die maximal 1 Meter unter der Oberfläche lagen, waren ebenfalls in Rückenlage mit der gleichen Ausrichtung wie die 1967 dokumentierten Toten beigesetzt worden. In einem Grab konnten noch Steine der Einfassung bestimmt werden **Abb. 4**.

Nach unserem heutigen Kenntnissstand sind die Gräber am Hang von Studarofla am ehesten im Früh- oder Hochmittelalter (6.–13. Jahrhundert) angelegt worden. Die Sitte den Verstorbenen ihre Trachtausstattung sowie Gefässe und Speisen mitzugeben, endet in Graubünden nach der Christianisierung der romanischen Bevölkerung im 5. Jahrhundert. Die Beisetzung in Rückenlage mit Blickrichtung nach Osten, zur aufgehenden Sonne als Symbol für Gott als Erlöser charakterisiert einen Grossteil der bisher bekannten mittelalterlichen Gräber in Graubünden. Gräbergruppen ähnlicher Grösse wie in Thusis und ohne Bezug zum Friedhofsareal einer dazugehörigen Kirche, sind auch von anderen Orten bekannt. In Casti-Wergenstein im Schams verteilen sich die durch Kohlenstoff-Datierungen (C14) bestimmten Gräber auf den Zeitraum vom 5. bis zum 8. Jahrhundert.

Literatur

- Pally Brida/Seifert Mathias/Papageorgopoulou Christina: Zu alten und neuen Grabfunden in Casti Wergenstein. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2009, 27–39.
- Schneider-Schnekenburger Gudrun: Churrätien im Frühmittelalter. Veröffentlichungen der Kommission zur archäologischen Erforschung des spätrömischen Rätien. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 26. München 1980.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–4: Archäologischer Dienst Graubünden

Untervaz, Haselbodensenke
LK 1175, 760 105/197 200, 675 m ü. M.

Zeitstellung: Jungsteinzeit **Anlass:** Kalksteinabbau durch die Holcim (Schweiz) AG **Untersuchungsdauer:** April/Mai 2011 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Mathias Seifert

Der Archäologische Dienst Graubünden hat im Frühjahr 2011 die zweite Etappe der Ausgrabungen in der Senke zwischen dem abgetragenen Felskopf und dem Berghang durchgeführt **Abb. 1**. Feuerstellen, Gruben und Lagen von Holzkohle haben den Nachweis erbracht, dass sich die urgeschichtlichen und römischen Untervazer nicht nur auf dem sonnigen Haselbodenkopf, sondern auch im schattigen und feuchten Gebiet an seinem westlichen Fuss aufgehalten haben. Die geringe Anzahl an Hinweisen auf Standorte von Bauten und die bescheidene Anzahl an Funden legen die Vermutung nahe, dass dieses Gelände aber nicht zu den bevorzugten Aufenthaltsorten zählte. Als ältester und schönster Fund wurde eine vollständig erhaltene Beilklinge aus grünem Felsgestein entdeckt **Abb. 2**. Die Schneide ist noch so scharf, dass mit ihr auch heute noch problemlos ein Baum gefällt werden kann! Die Klinge lag am Grund der Schicht mit den ersten Siedlungshinweisen, direkt auf dem mächtigen Paket aus Löss (Feinsand), das nach der letzten Eiszeit durch den Wind an diesem Ort abgelagert worden ist. Neben dem Steinbeil wurden Krümel und Flitter von verbranntem Holz festgestellt. Das Alter dieser Holzkohle liess sich mit der Kohlenstoffmethode (C14) an der ETH Zürich bestimmen. Sie haben ergeben, dass die Holzkohle und damit auch die Beilklinge über 5000 Jahre alt ist und in die Zeit um 3800 v. Chr. gehört **Abb. 3**. Damit ist sie mehr als 1000 Jahre älter als die Bauzeit der ersten Pyramide in Ägypten! Die Gesteinsbestimmung brachte eine weitere Überraschung. Nach dem Geologen Christoph Nänni vom Tiefbauamt Graubünden handelt es sich um ein relativ seltenes, granathaltiges Grüngestein, das nur südlich des Alpenhauptkammes zu finden ist. Ob die Klinge durch Handel vom Tessin auf den Haselboden kam oder von einem durchziehenden, oberitalienischen Händler zurückgelassen wurde, wird ein Geheimnis bleiben ...

Die Kohlenstoffdatierungen an der ETH Zürich, Institut für Teilchenphysik, wurden dank grosszügiger Unterstützung durch die Zementwerke Untervaz, Holcim (Schweiz) AG ermöglicht.

Abb. 1: Untervaz, Haselbodensenke. 2011. Die Ausgrabungsstelle hoch über dem Talboden. Auf der anderen Talseite liegt das Dorf Trimmis. Blick gegen Süden.

Abb. 2: Untervaz, Haselbodensenke. 2011. Jungsteinzeitliche Beilklinge aus der Zeit um 3800 v. Chr. weisse Flächen gepickt, graue Flächen überschliffen. Mst. 1:2.

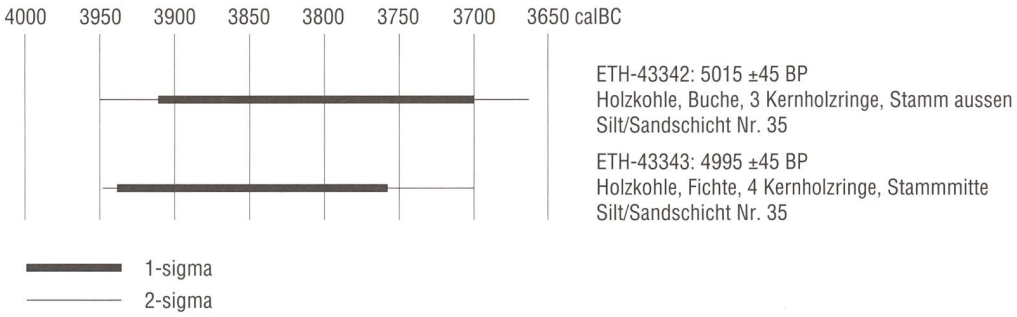


Abb. 3: Untervaz, Haselbodensenke. 2011. Die C14-Daten zur Schicht, in der die Beilklinge lag.

Literatur

- CADUFF BRUNO: Untervaz, Haselbodenkopf und Haselbodensenke. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2003, 96–101.
- PRILLOFF RALF-JÜRGEN: Die Bestimmung der Tierknochen von Untervaz, Haselboden. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2001, 59–64.
- RAGETH JÜRG: Untervaz, Haselboden. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2000, 119–120.
- RAGETH JÜRG: Ein spätneolithischer Siedlungskomplex von Untervaz, Haselboden. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2001, 35–58.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3: Archäologischer Dienst Graubünden

Untervaz, Kiesgrube
LK 1176, 760 970/199 998, 520 m ü. M.

Zeitstellung: Spätbronzezeit **Anlass:** Kiesgewinnung **Dauer:** 2011/2012 **Verantwortlich:** Mathias Seifert **Text:** Mathias Seifert

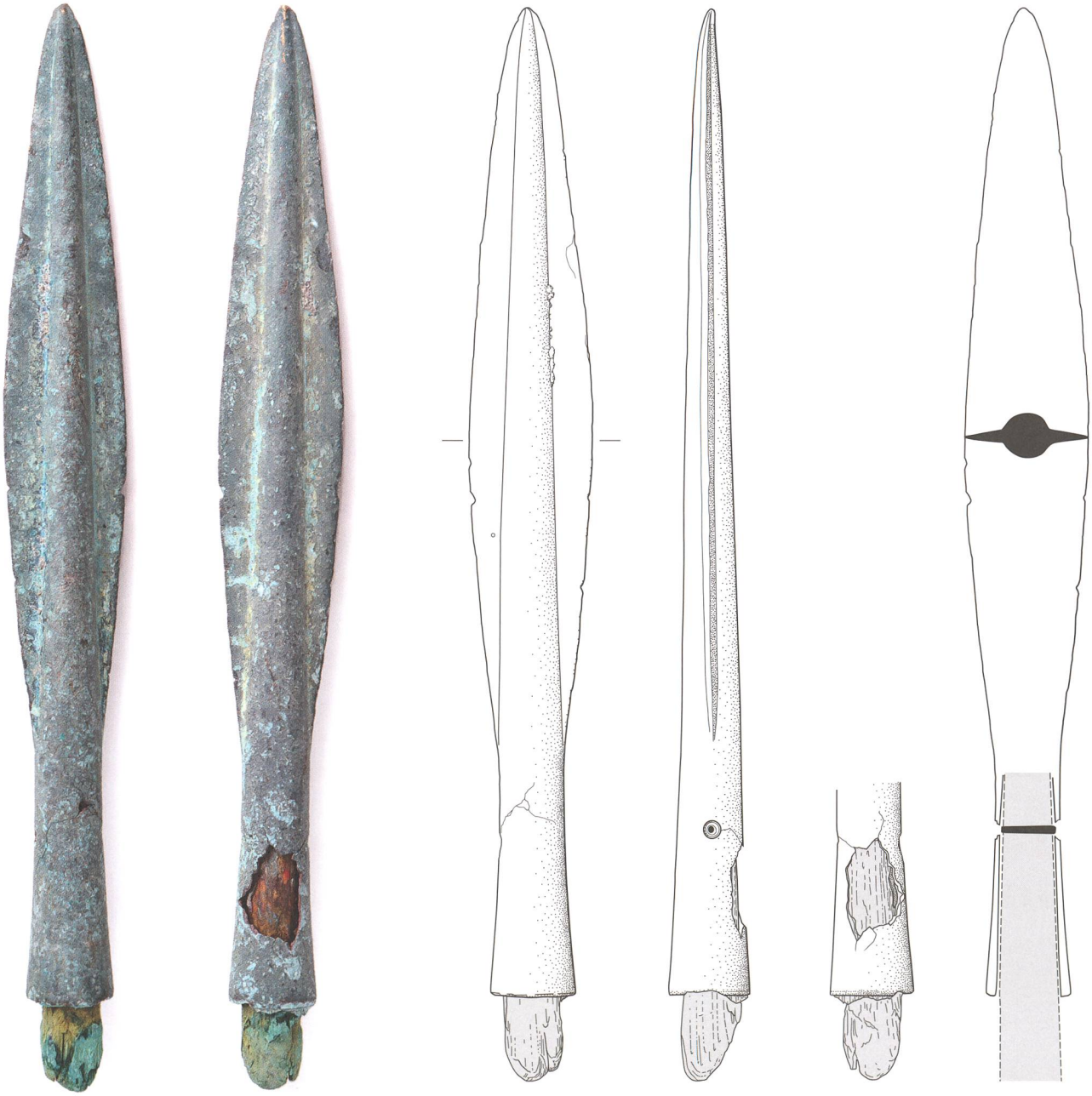
Bronzezeitliche Waffen und Werkzeuge als Funde aus Gewässern sind in Graubünden von verschiedenen Orten bekannt, mehrere aus dem Rhein, ein Artefakt stammt aus dem Davosersee. Das Spektrum umfasst Schwerter, Beile und Lanzenspitzen, also Objekte, die massiv sind und dank ihrer Grösse im Gegensatz zu Nadeln, Finger- und Ohrringen besser erhalten bleiben und auch kaum zu übersehen sind. Im Rheintal sind bei Domat/Ems und bei Felsberg bereits im letzten Jahrhundert als Zufallsfunde ein Schwert und das Bruchstück einer Lanzenspitze aus dem Kies gezogen worden (Seiten 85–87). Im Frühjahr 2013 erhielt der Archäologische Dienst Graubünden Kenntnis von zwei Neufunden aus den Schottern des Churer Rheintales. Roger Schmid, Mitarbeiter bei der Kieswerk Untervaz AG, hatte 2011 eine bronzene Lanzenspitze und 2012 eine Bronzebeilklinge vom Förderband in der Aufbereitungsanlage gerettet, die er zu Hause aufbewahrte. Bei einem Besuch im Kieswerk meldete er die beiden Funde und überliess sie dem Archäologischen Dienst, was an dieser Stelle ausdrücklich verdankt sei.

Der Rheinkies wird im Baggersee, der ca. einen Kilometer von der Aufbereitungsanlage entfernt liegt, mit einem Schwimmbagger gefördert und gelangt über ein 1,3 Kilometer langes Förderband in die Anlage, wo der Kies gebrochen bzw. nach Grösse fraktioniert wird **Abb. 1**. Aufgrund der geologischen Verhältnisse darf der Abbau nicht mehr als ca. 40 Meter unter die Oberfläche der Rheintalebene voran getrieben werden. In welcher Tiefe die beiden Objekte lagen, lässt sich nicht rekonstruieren. Zum einen sind die genauen Funddaten und da-

Abb. 1: Untervaz, Kiesgrube. 2012. Der Baggersee, aus dem die Lanzenspitze und das Beil aus Bronze gehoben wurden. Blick gegen Norden.

Abb. 2: Untervaz, Kiesgrube. 2011. Lanzenspitze mit Tülle aus Bronze. In der Tülle ist noch Holz (Esche) des Schaftes erhalten (Spätbronzezeit, 9. Jahrhundert v. Chr.?). Mst. 1:2.

mit auch die damaligen Abbauniveaus nicht mehr zu bestimmen, zum andern ereignen sich während den Baggerarbeiten immer wieder Abbrüche an den steilen Wänden der Kiesgrube, die hoch liegendes Material in die Tiefe des Sees verfrachten und so zur Durchmischung von alt und jung abgelagertem Kies führen. Wie stark das Rheintal in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden aufgeschottert wurde, belegen Holzfunde aus den Jahren 1983 und 2003. Der heute im Schulhaus in Untervaz ausgestellte, mächtige Eichenstamm aus römischer Zeit ist in ca. 30 Metern Tiefe gefasst



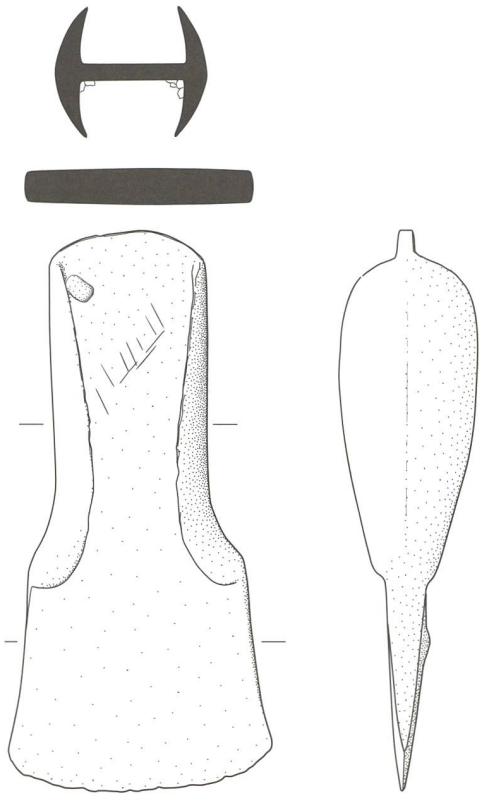
1 2 3 4 5 6

worden. Im Jahr 2003 konnten am damaligen Ostufer des Baggersees Wuhrdämme aus Baustämmen und Steinblöcken dokumentiert werden, die 6 Meter unter der Oberfläche lagen und dendrochronologisch in die Jahre 1692 bis 1695 datiert werden konnten.

Beide Fundobjekte, die Lanzenspitze und die Beilklinge, weisen die für eine längere Lagerung in Geschiebeschichten typische Wasserpatina mit anhaftenden Sandkörnern auf. Bei der in voller Länge erhaltenen Lanzenspitze mit Tülle handelt es sich mit 31 cm und einem Gewicht von 309 Gramm um eine der grössten Waffen dieser Gattung **Abb. 2**. Formal fällt sie aus dem üblichen Rahmen, die grösste Breite des Blattes liegt knapp vor dessen Mitte. Bei den gegen 1000 bisher bekannten Lanzenspitzen aus der Schweiz ist die grösste Breite mehrheitlich am hinteren Teil des Blattes ausgebildet. In der Tülle der Lanzenspitze steckt noch ein Rest des mit einem Bronzestift befestigten Holzschaftes, der aus dem Spältling eines Eschenstammes gefertigt worden war **Abb. 2,1.2**. Die Fehlstelle an der Tülle weist frische Kanten auf, der Ausbruch dürfte bei der Kiesentnahme entstanden sein **Abb. 2,2.6**. Eine exakte Datierung der Lanzenspitze ist mangels Verzierungen schwierig. Verzierungen sind vereinzelt an den Tüllen der ersten Lanzenspitzen aus der späten Frühbronzezeit und dann wieder an jenen der Spätbronzezeit angebracht. Eine ungefähre Einordnung ist nur anhand der Grösse möglich. In der Früh- und Mittelbronzezeit (ca. 1700–1300 v. Chr.) erreichen die Lanzenspitzen selten Längen über 20 cm. Masse von 25–30 cm sind der Spätbronzezeit vorbehalten. Die grössten scheinen in deren Endabschnitt, im 9. Jahrhundert v. Chr., hergestellt worden zu sein. In diesen Zeitraum dürfte auch die Lanzenspitze von Untervaz zu datieren sein.

1

2



3 4

Abb. 3: Untervaz, Kiesgrube. 2012. Mst. 1:2. Schulterbeil aus Bronze (Spätbronzezeit, 9. Jahrhundert v. Chr.?). Mst. 1:2.

Die Beilklinge, die 536 Gramm wiegt, ist dem Typ der Schulterbeile zuzuordnen **Abb. 3**. Zwei sehr ähnliche Stücke sind in Chur und Davos gefunden worden. Beile dieser Form, angelehnt an italische Vorbilder, erscheinen im Laufe der Spätbronzezeit im Alpenraum, ihre hauptsächliche räumliche Verbreitung deckt sich mit dem Gebiet der Laugen-Melaun-Kultur, deren Kern im Südtirol, Trentino und Unterengadin lag, die nach Norden aber bis ins Alpenrheintal ausstrahlte. Bei den älteren Beilen sind die Lappen mittelständig ausgebildet, die Nackenpartie ist verjüngt und oft mit einem Ausschnitt zur besseren Fixierung am Holm versehen. Beim Beil von Untervaz fehlt wie bei den jüngeren Formen der abgesetzte Nacken, die Lappen laufen endständig aus. Auf der einen Seite sind auf dem Schaft zwischen den Lappen mehrere Hiebmarken zu erkennen, deren Bedeutung unklar ist **Abb. 3,1.3**. Als absolute Datierung wird für das Beil wie für die Lanzenspitze das 9. Jahrhundert v. Chr. vorgeschlagen.

Darüber, wie die beiden Bronzegeräte in den Rhein gelangten, kann nur spekuliert werden. Der zufällige Verlust erscheint unwahrscheinlich. Eine verloren gegangene Altmetallsammlung dürfte deshalb ausscheiden, weil die Lanzenspitze und das Beil in gebrauchsfertigem Zustand waren und in der Lanzentülle noch Holz des Schaftes steckte. Für die Bronzezeit gibt es eine Anzahl Belege für Weihegaben an Wassergottheiten. Das berühmteste Beispiel ist die hölzerne Quellwasserfassung von St. Moritz. Dort waren am Grund des einen Rohres aus Lärchenholz drei Schwerter, ein Dolch und eine Nadel deponiert. Diese Gaben sind kaum anders als Dankopfer oder Geschenke an die Gottheit der Heilquelle zu verstehen. Wie die oben erwähnten Waffenfunde bei Domat/Ems und Felsberg können auch die Lanzenspitze und das Beil von Untervaz im Rahmen religiöser Rituale im Rhein versenkt worden sein.

Literatur

- Bernatzky-Goetze Monika: Mörigen. Die spätbronzezeitlichen Funde. Antiqua 16. Veröffentlichung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Basel 1987, Taf. 150–152.
- Burkart Walo: Das Bronzeschwert vom Davosersee. Davoser Revue 15, 1940, 169–175.
- Zu Erbach Monika: Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich. Linzer Archäologische Forschungen 14. Linz 1985, Taf. 79–84.
- Seifert Mathias: Vor 3466 Jahren erbaut! Die Quellfassung von St. Moritz. Archäologie der Schweiz 23. 2000. 2, 63–75.
- Seifert Mathias: Untervaz, Kiesgrube. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden 2003, 101–104.
- Seifert Mathias: Untervaz, Kiesgrube. Jahresberichte Archäologischer Dienst Graubünden und Denkmalpflege Graubünden. 2004, 98.
- Speck Josef: Ein Bronzebeil vom Typus «Montlingen» aus der spätbronzezeitlichen Ufersiedlung «Moos» am Baldeggersee (Gde. Hitzkirch LU). Schriften des Vorarlberger Landesmuseums. Reihe A. Landschaftsgeschichte und Archäologie 5. Archäologie in Gebirgen. Bregenz 1992, 87–96.
- Tarot Joachim: Die bronzezeitlichen Lanzenspitzen der Schweiz unter Einbeziehung von Liechtenstein und Vorarlberg. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 66. Bonn 2000.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Christian Ludwig, Cl-video, Untervaz
Abb. 2, 3: Archäologischer Dienst Graubünden

Valendas, Palmartscha
LK 1214, 740 062/183 640, 722 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Gesamtmelioration Valendas **Dauer:** Oktober/November 2010 **Verantwortlich:** Barbara Vitoriano **Text:** Mathias Seifert, Barbara Vitoriano

Der Bahnhof von Valendas liegt im Talgrund am Eingang zur Rheinschlucht (Ruinaulta). Bis anhin war er über eine schmale, durch den Wald führende Naturstrasse vom Dorf aus zu erreichen. Bei der Gesamtmelioration im Jahr 2010 kam eine neue Strasse zur Ausführung, die vom westlichen Ausgang von Valendas in einem grossen, den Wiesenhang querenden Bogen zum Bahnhof hinunter verläuft. Etwa in der Mitte des Hanges, wo das Gelände weniger steil ist, liegt das heute zu einer Pferdepension umgenutzte Bauerngut von Palmartscha, von dem heute noch Stallbauten stehen. Der Name geht auf die romanische Bezeichnung *Palü Martzscha* zurück, was mit faulem Sumpf übersetzt werden kann und auf das dort austretende, schwefelhaltige Wasser zurückzuführen ist. Teile des stellenweise stark vernässten Geländes sind heute als schützenswertes Flachmoor ausgeschieden.

Bei den Grabarbeiten für das neue Strassentrassee wurden in Palmartscha hangseitig die Mauerreste von vier abgegangenen Gebäuden angeschnitten **Abb. 1**. Von Bau 1 konnte nicht mehr der ganze Grundriss dokumentiert werden, der nördliche Teil war bereits vor dem Eintreffen des Archäologischen Dienstes der Baggerschaufel zum Opfer gefallen. Die Mauern der Gebäude waren noch bis auf eine Höhe von 0,3 bis 1,6 Meter erhalten. Die vier Grundrisse sind mit 20 bis 30 Quadratmetern Innenfläche klein dimensioniert. Das Gebäude Nr. 1 ist als zweiräumiger Bau errichtet, das Gebäude Nr. 4 hat erst durch einen Anbau einen zweiten Raum erhalten. Die Bauten Nr. 2 und 3 bestehen aus einem einzigen Raum. In Bau Nr. 4 blieben Reste eines Mörtelbodens erhalten, Bau Nr. 3 war mit einem Lehmboden ausgestattet und in Bau Nr. 2 konnten Reste einer Pflästerung aus Kieseln dokumentiert werden. Einzig in Gebäude Nr. 1 war der Naturboden belassen worden.

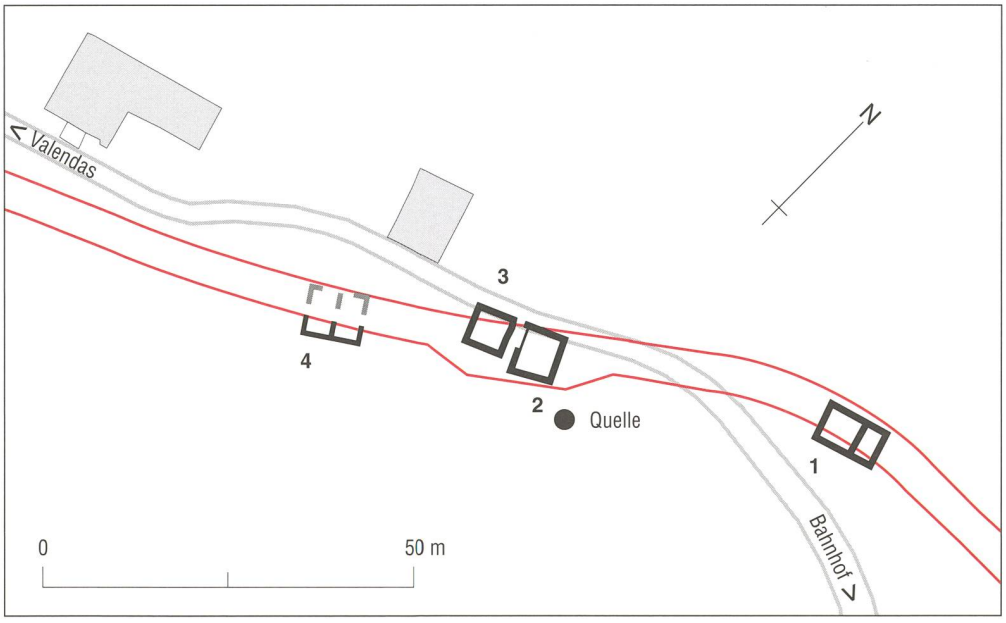


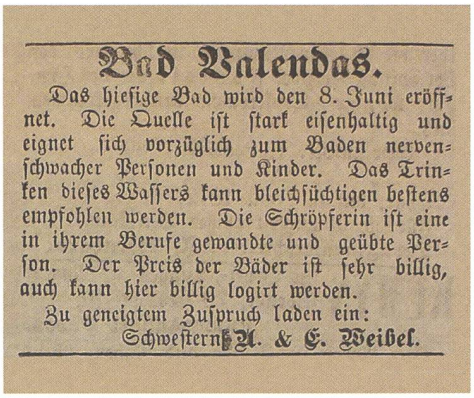
Abb. 1: Valendas, Palmartscha. 2010. Übersichtsplan mit den dokumentierten Gebäuden auf dem Trassee der neu erbauten Meliorationsstrasse (rot). Mst. 1:1000.

Hinweise auf die Nutzung der vier Gebäude waren nicht beizubringen. An Einbauten konnte einzig im Gebäude Nr. 2 eine an die Südmauer gesetzte, 0,5 x 0,5 Meter grosse Herdstelle dokumentiert werden, für die nicht zu entscheiden war, ob sie in Zusammenhang mit gewerblichen Arbeiten oder mit der Nahrungszubereitung steht **Abb. 2**. Die geringe Grösse von allen vier Gebäuden lässt an Ökonomiebauten denken. Ihr Alter konnte mangels datierender Funde nicht bestimmt werden. Auch die zeitliche Abfolge der Bauten war nicht zu erschliessen. Der Vergleich des Plans der abgegangenen Häuser mit den historischen Karten des 19. Jahrhunderts lässt eine sichere Identifikation mit den dort gezeichneten Gebäuden nicht zu.

Dokumente, die Regula Ragettli aus Valendas im Staatsarchiv Graubünden herausgesucht hat, belegen, dass bereits im 13. Jahrhundert Palmartscha bewirtschaftet wurde und dort vermutlich auch ein Gehöft stand. Unbedeutend können Ländereien und Hof nicht gewesen sein, denn der Name des Gutes erscheint wiederholt in Kaufverträgen vom 14. bis ins 18. Jahrhundert. Die erste Erwähnung eines Bades in Valendas – leider ohne Ortsbezeichnung – ist in einem Spendbrief vom 1. Mai 1536 zu finden. Im 19. Jahrhundert weisen Einträge in verschiedenen Fachpublikationen auf Mineralquellen auf dem Gebiet von Palmartscha hin. So schreibt Conrad Meyer-Ahrens 1867: *«Auf dem Gute Palmartscha bei Valendas sollen eine Sauer- und eine Schwefelquelle entspringen.»* Den Hinweis auf das Inserat im Bündner Tagblatt vom 8. Juni 1872, das zur Eröffnung der Badesaison in Valendas einlädt, verdanken wir Peter Michael aus Versam, Arezen **Abb. 3**. Für Gäste, die mehrere Tage kuren wollten, standen gemäss dem dortigen Eintrag offenbar auch Gästezimmer zur Verfügung. Ob die Pension oben im Dorf oder unten bei Palmartscha stand, wird aus dem Inserat nicht klar.

Abb. 2: Valendas, Palmartscha. 2010. In Gebäude Nr. 2 sind die Seitenwände einer Feuerstelle **1** erhalten. **2** Reste der Pflästerung (Kiesel). Blick gegen Süden.

1883 hält Eduard Killias, ein Fachmann in der Bäderkunde, folgendes fest: *«Eine Sauerquelle mit kleinem Bad, daneben eine schwach fliessende Schwefelquelle, welcher Professor Theobald s. z. nachzugraben rieth.»* Im topographischen Atlas der Schweiz, der sogenannten Siegfriedkarte, sind auf dem um 1900 gezeichneten Blatt an der dortigen Stelle fünf Häuser mit der Bezeichnung Beim Bad aufgeführt **Abb. 4**. Der letzte uns bekannte Eintrag ist im 1920 erschienenen Illustrierten Reisebegleiter durch alle Talschaften zu finden: *«Nahe bei der Station Valendas … entspringt eine eisenhaltige Quelle, die eine primitive Badeeinrichtung hervorgerufen hat.»* Als mondäner Kurort mit grosszügig ausgebauter Bade- und Trinkanlage wie etwa für das damalige St. Moritz belegt, darf nach den Beschreibungen der Ort Palmartscha nicht gesehen werden. Karin Fuchs vom Institut für Kulturforschung Graubünden (ikg), die sich mit der historischen Bäderlandschaft Graubündens befasst (Projekt: Mineralquellen und Bäder in Graubünden in der Frühen Neuzeit), vermutet in Analogie zu anderen Orten, dass eine einfach konstruierte, überdachte Quellfassung mit Brunnen und einer oder mehreren Wannen für die Badegäste vorhanden war. Möglicherweise wurde damals jene Quelle genutzt, die auch heute noch etwa 2 Meter östlich des Gebäudes Nr. 3 Mineralwasser spendet. Der Badebetrieb auf dem Gut Palmartscha endet vermutlich in den 1920er Jahren. 30 Jahre später war die Erinnerung an den Badebetrieb bereits stark verblasst. So erinnert sich der 1949 geborene Peter Michael: *«Vom Bad Valendas wusste man schon in meinen Kindertagen in Valendas wenig. Irgendwo auf einem Stall war noch eine in blauer Farbe gestrichene, hölzerne Badewanne aus Palmartscha vorhanden. Das Bad selbst dürfte sehr primitiv eingerichtet gewesen sein, da ich von Wohnbauten in Palmartscha niemals etwas gehört habe.»* Vermutlich handelt es sich bei der erwähnten, mit blauer Farbe bemalten Badewanne um jene, die im Stall von Andrea Brunner auf dem Gut Palmartscha die Zeit überdauert hat **Abb. 5**. Die trapezförmige, aus fünf Fichtenbrettern gefügte Wanne ist 36 cm tief. Am oberen Ende ist sie 53 cm breit, am Fussende misst sie 43 cm. Für den Abfluss ist ein Loch mit einem Durchmesser von 3 cm in der unteren Hälfte des Bodenbretts angebracht. An der Innen- und Aussenseite der stehenden Bretter sind noch Partien der stark ausgebleichten blauen Farbe erhalten. Die unteren zwei Drittel der Wanne waren mit einem Brett abgedeckt, in den beiden Seitenwänden ist noch dessen Abdruck zu erkennen. Die Wanne ist das letzte eindeutige Zeugnis des Badebetriebes auf Palmartscha. Der Besitzer Andrea Brunner hat sie im Jahr 2013 eingedenk ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung dem Rätischen Museum Chur geschenkt.



Bad Valendas.

Das hiesige Bad wird den 8. Juni eröffnet. Die Quelle ist stark eisenhaltig und eignet sich vorzüglich zum Baden nervenschwacher Personen und Kinder. Das Trinken dieses Wassers kann bleichsüchtigen bestens empfohlen werden. Die Schröpferin ist eine in ihrem Berufe gewandte und geübte Person. Der Preis der Bäder ist sehr billig, auch kann hier billig logirt werden.

Zu geneigtem Zuspruch laden ein:

Schwestern A. & E. Weibel.

Abb. 3: Valendas, Palmartscha. 1872. Inserat im Bündner Tagblatt vom 8. Juni 1872 für das Bad.

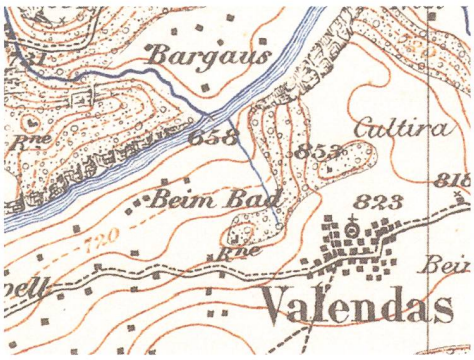


Abb. 4: Valendas, Palmartscha. Um 1900. Ausschnitt der Siegfriedkarte (Topographischer Atlas der Schweiz). Bei den Bauten von Palmartscha steht die Bezeichnung Beim Bad. Mst. 1:20 000.

Abb. 5: Valendas, Palmartscha. 2010. Mathias Seifert (ADG) in der letzten erhaltenen Badewanne aus der Betriebszeit des Bades.

Die im Jahr 2010 freigelegten Gebäuderuinen konnten nicht vollumfänglich vor der Zerstörung durch das Bauvorhaben geschützt werden. Die Änderung des Projektes zugunsten der Gebäuderuinen hätte zur Beeinträchtigung des Flachmoores geführt.

Literatur

- Nachlass von Bundesstatthalter Johannes von Marchion (1781–1864), A Sp III/12t 1. Bearbeitet von Silvio Margadant. Staatsarchiv Graubünden. Chur 2009.
- Camenisch Emil: Ein Spendbrief vom 1. Mai 1536. Zwingliana. Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation. Band IV, 1921–1928. Zürich 1928, 188–192.
- Hofmann Heini: Gesundheits-Mythos St. Moritz. Sauerwasser – Gebirgssonne – Höhenklima. Zum 150. Geburtstag des grossen Alpenmediziners Dr. Oscar Bernhard. St. Moritz 2011.
- Joos Lorenz: Die Herrschaft Valendas. Chur 1916.
- Killias Eduard: Rätische Kurorte und Mineralquellen: anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1883 zusammengestellt. Chur 1883, 66.
- Lechner Ernst: Graubünden: Illustrierter Reisebegleiter durch alle Talschaften. Chur 1920, 110.
- Meyer-Ahrens Konrad M.: Die Heilquellen und Kurorte der Schweiz und einiger der Schweiz zunächst angrenzenden Gegenden der Nachbarstaaten: in historischer, topographischer, chemischer und therapeutischer Beziehung geschildert. Zürich 1867, 473.
- Tarnuzzer Christian: Illustriertes Bündner Oberland. Zürich 1903, 40.
- Wieland-Moos Bernadette: Heilbad von Valendas entdeckt? Rhiiblatt 19. November 2010.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3, 5: Archäologischer Dienst Graubünden

Abb. 4: swisstopo

Vella, Pleif, Sogn Vintschegn, Friedhof
LK 1214, 733 087/175 241, 1215 m ü. M.

Zeitstellung: Neuzeit **Anlass:** Gemeinschaftsgrab für Urnen **Dauer:** April 2010 **Verantwortlich:** Brida Pally **Text:** Brida Pally, Mathias Seifert

Unterhalb des Dorfes Vella im Lugnez liegt am Rand der Terrasse der Weiler Pleif.

Das Pleifer Zentrum bilden die Kirche Sogn Vintschegn und der ihr südlich gelegene Friedhof. Dem Ort gehören weiter das ehemalige Pfarrhaus und vier Gebäude an. Die katholische Kirchgemeinde Vella plante 2010 auf dem Friedhof der Kirche Sogn Vintschegn den Bau eines Gemeinschaftsgrabes für Urnenbestattungen **Abb. 1**.

Als Standort sah sie den Platz innerhalb der Grundmauern des nach 1918 abgebrochenen Beinhauses vor. Unbekannt war, ob dieses vor dem Abbruch geräumt worden und wieviel an Mauerwerk des Baus noch im Boden erhalten war. Mit gezielt angelegten Sondierschnitten konnten diese Fragen geklärt und Folgendes festgestellt werden: Die Abbruchkrone der Gebäudemauern wurde 10 bis 20 cm unter der Grasnarbe erreicht. Der rechteckige Grundriss des Beinhauses misst in der Breite 6 m und in der Länge mindestens 6,50 m. Die Westmauer mit dem Eingang in das Knochendepot konnte nicht lokalisiert werden. Innen war das Gebäude bis auf eine Tiefe von 1,80 m mit Abbruchschutt und menschlichen Knochen verfüllt. Der mit Steinplatten oder als Mörtelestrich ausgeführte Boden des Raumes wurde nicht erreicht. Die Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen hatten zur Folge, dass für das Gemeinschaftsgrab ein neuer Standort gesucht werden musste. Die dafür nötigen Bodeneingriffe hätten die Überreste des Beinhauses beeinträchtigt.

Abb. 1: Vella, Pleif, Sogn Vintschegn, Friedhof. 2010. Der Friedhof mit dem Standort (Pfeil) des geplanten Gemeinschaftsgrabes. Blick gegen Nordosten.

Abb. 2: Vella, Pleif, Sogn Vintschegn, Friedhof. Um 1900. Das Beinhaus im östlichen Friedhofgelände. Blick durch das Eingangstor des Friedhofes gegen Nordosten.

Heute liegt das Gemeinschaftsgrab im östlichen Teil des Friedhofs, am Rand des Weges zum Seiteneingang in die Kirche.

Wie die Ausgrabungen innerhalb der Kirche in den Jahren 1982/83 ergeben haben, geht die Kirche Sogn Vintschegn auf einen karolingischen Gründungsbau, einen Dreiapsidensaal, zurück. Im 12./13. Jahrhundert entstanden neue Schiffsmauern, die karolingischen Apsiden wurden in den romanischen Bau übernommen. Aus dieser Epoche stammt auch der noch heute bestehende Glockenturm. Um 1500 kam es zu einem Neubau, bei dem die Orientierung des Chores um 180 Grad gedreht wurde. Im 17. Jahrhundert erfolgten bauliche Veränderungen am Schiff, im 18. Jahrhundert wurde an der Südseite die Sakristei angebaut. In die barocke Zeit fällt vermutlich auch der Bau des Beinhauses an der Ostseite des Friedhofs **Abb. 2**, darauf weist die für das Jahr 1643 verbürgte Weihe des darin aufgestellten Altars **Abb. 3**. Bischöfliche Visitationsberichte belegen bereits für das 17. Jahrhundert entsprechende Bauten in Graubünden.

Bildliche und schriftliche Zeugnisse zum *carner* (romanisch für Beinhaus) in Pleif sind seit Beginn des 20. Jahrhunderts bekannt.

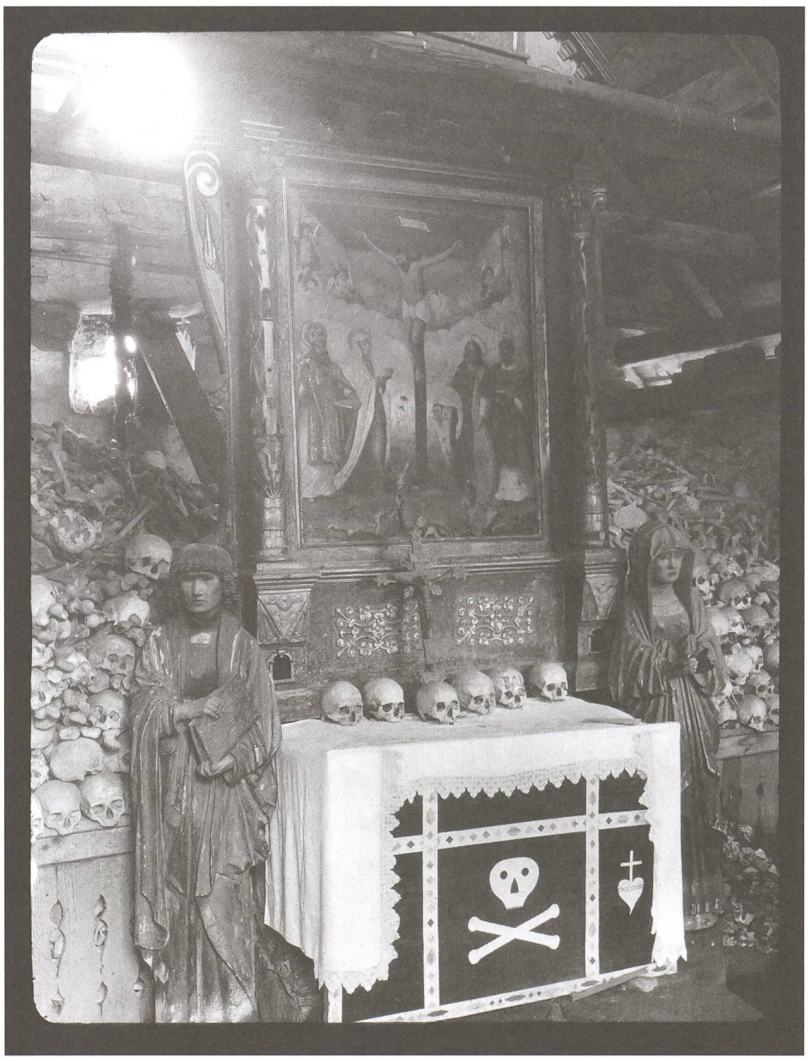


Abb. 3: Vella, Pleif, Sogn Vintschegn, Beinhaus. Um 1900. Im Untergeschoss des Beinhauses steht der 1643 geweihte Altar, flankiert von den spätgotischen, lebensgrossen Heiligenfiguren Maria und Johannes Evangelista. Blick gegen Osten.

Der Zürcher Fotograf Walram Derichsweiler (1872–1936) hat den Innenraum des Beinhauses vor über hundert Jahren fotografiert **Abb. 3**. Auf dem Bild sind in der Mitte der Altar, rechts und links davon die lebensgrossen Holzskulpturen Maria und Johannes Evangelista, zu sehen. Im Hintergrund türmen sich menschliche Schädel und Knochen. Das Aufnahmejahr der Fotografie war bis anhin nicht bestimmt. Die spätgotischen Heiligenfiguren Maria und Johannes Evangelista aus der Zeit um 1470 waren im Jahr 1907 ans damalige Landesmuseum in Zürich verkauft worden. Die Fotografie muss deshalb früher aufgenommen worden sein. Eine weitere historische Fotografie, aufgenommen vom Berner Ethnographen Friedrich Gottlieb Stebler (1852–1935) zeigt das Beinhaus von aussen **Abb. 2**. Die Aufnahme ist sicher vor 1913 entstanden, da in diesem Jahr die Holzschindeln des Sakristeidachs durch Steinplatten ersetzt worden waren. Das Beinhaus ist als zweigeschossiger Bau ausgeführt. Im Untergeschoss wurden wie **Abb. 3** belegt, die Knochen aufbewahrt. Über den Zweck des Obergeschosses gibt eine 1918 geschriebene Notiz von Christian Caminada, Churer Bischof von 1941–1962, Auskunft: *«In Pleif ist ein Altar im Beinhaus*

(der 1643 geweiht wurde), ... Das Beinhaus von Pleif besteht noch heute. Im oberen Stockwerk wurde die Kornspende aufbewahrt.»

Vermutlich wurde das Getreide über den auf der Fotografie erkennbaren Zugang im Obergeschoss in den Dachraum gebracht **Abb. 2**. Gemäss der Datierung von Caminadas Bemerkung muss die Aufgabe und der Abbruch des Beinhauses nach 1918, am ehesten noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, erfolgt sein.

Literatur

- CAMINADA CHRISTIAN: Die Bündner Friedhöfe. Das Beinhaus. Zürich 1918, 95.
- CLAVADETSCHER URS/JANOSA MANUEL: Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Vincentius in Pleif bei Vella. Bündner Monatsblatt 1987, 275–292.
- FLÜHLER-KREIS DIONE/WYER PETER: Die Holzskulpturen des Mittelalters 1. Einzelfiguren. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich. Zürich 2007, 118–119.
- POESCHEL ERWIN: Die katholische Pfarrkirche St. Vincentius in Pleiv. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Graubünden, Band IV. Basel 1942, 249–262.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Archäologischer Dienst Graubünden
Abb. 2: Privatbesitz
Abb. 3: Fototeca dal Dicziunari Rumantsch Grischun, Chur